

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Strafgericht	307
Sexuelle Aufklärung. Von Paul Häse	318
Singende Enten. Von Paul Kästle	326
Selbstkatechismus. Von Memminger, Michelsen, Medenburg, Noda Noda	328
Moderne Menschen? Von Adolf Panafische	333

Nachdruck verboten.

Er erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1910.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.— Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a.**

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommandit-Ges. auf Aktien. **Berlin W. 8,** Französischestr. 14.
Kapital: 5 Millionen Mark
hat eine grosse Anzahl vorzögl. Objekte in Berlin u. Vororten zur Hypothek. Beleihung zu
zeitgemäßem Zinssusse nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

9-4 Uhr.

Kronenberg & Co, Bankgeschäft.
Berlin NW, 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bezw. Berlin-Börse.
Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Bohranteilen
und Obligationen der Kalk, Kohlen-, Erz- und Celluloseindustrie, sowie
Aktien ohne Börsennotiz.
An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und Prämie.

Hotel Esplanade
Berlin **Hamburg**
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klaus Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.



*Treffpunkt der
Weinkenner!*

Grand Hôtel Excelsior, Berlin
vis-à-vis Anh. Bahnhof. (Hillengass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

Restaurant Central-Hôtel.
Täglich Konzert
Johann Strauss aus Wien.

Aecht **Patenhofer** Biere
sind in allen besseren Detailgeschäften erhältlich.



Berlin, den 5. März 1910.

Strafgericht.

In Sachen wider Schoen.

Am zehnten Dezember 1909 sprach der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes im Reichstag: „Die Legende, daß die deutsche Regierung für gute deutsche Rechte nicht eintrete, muß rasch und gründlich beseitigt werden.“ Am dreizehnten Dezember wurde er von dem Abgeordneten Erzberger gefragt: „Ist es wahr oder unwahr, daß in dem Mannesmann-Syndikat das deutsche Kapital die Mehrheit und die Führung hat, während es in dem französischen in der Minderheit ist? Ist Dies wahr, dann dürfte der Herr Staatssekretär uns nicht mehr mit der Fiktion kommen, daß auf beiden Seiten deutsche Interessen liegen.“ Die Antwort lautete: „Der Herr Abgeordnete hat mich gefragt, ob mir bekannt ist, in welchem der beiden Syndikate größere deutsche Interessen vertreten sind. Meine Herren, ich bin darüber noch nicht genau unterrichtet.“ Der marokkanische Minenstreit ist schon im Frühjahr 1908 in der Wilhelmstraße lange und breit erörtert worden. Am dreizehnten Dezember 1909 ist Baron Schoen „noch nicht genau darüber unterrichtet, in welchem der beiden Syndikate größere deutsche Interessen vertreten sind.“ Darüber sich ganz genau zu unterrichten, mußte seine erste Sorge sein. Die ohne schüchterne Scheu von ihm zugestandene Tatsache, daß er diese einfachste Pflicht eines deutschen Ministers nicht erfüllt hat, verurteilt ihn; erweist die Behauptung, das Auswärtige Amt sei in der Vertretung deutscher Interessen lässig, als wahr. Ein Streit um das Recht deutscher und französischer Industrie; nach Jahren leiser und lauter Kämpfe erklärt der zuständige deutsche Ressortchef, er wisse noch nicht, welche der streitenden Parteien für die größeren deutschen Interessen fechte. Danach hatte er, ehe er öffentlich ein Wort über die Sache sprach, zu

fragen; nur danach. In jedem anderen Land wäre der Mann nach solcher Erklärung unmöglich gewesen. In der selben Reichstagsitzung hat er gesagt: „Ich mache darauf aufmerksam, daß in dem anderen Syndikat (ich will es absichtlich nicht das französische nennen, obwohl es einen französischen Namen trägt) auch sehr namhafte deutsche Interessen vertreten sind, deren Höhe wir, wie schon gesagt, nicht genau kennen.“ Warum nicht? Eine zu rechter Zeit an die Firmen Krupp in Essen und Thyssen in Mülheim gerichtete Frage hätte zu dieser Kenntniß verholfen. Zugleich aber freilich die Angabe, daß es sich auch hier um namhafte deutsche Interessen handle, in den Bereich der Legende verwiesen. Höchstens um deutsche Privatinteressen; und obendrein um solche, deren Wahrung auf die Dauer nicht durchführbar sein wird. Was hat die Union des mines marocaines denn veranlaßt, Krupp Thyssens Beteiligung ist kaum der Rede werth) in ihren Concern aufzunehmen? Brauchte Herr Schneider, der Kanonenkönig des Kreuzot, der Eisenbeherrscher und leitende Kopf der Union, etwa das fremde Geld? Sein Vermögen wird auf mindestens dreihundert Millionen geschätzt. Nicht Geld brauchte er aus Deutschland, sondern eine Vogel scheuche. Er wollte (schon im Januar 1913 hier angedeutet worden) die Taktik, die ihn in Algerien zum Siege geführt hatte, nun auch in Marokko anwenden. Das algerisch-tunesische Grenzgebiet soll, am Berg Uensa, ungeheure Eisenerzlager bergen. Die Konzession zur Ausbeutung war dem Deutsch-Holländer Müller gewährt worden. Das paßte dem französischen Eisenring natürlich nicht; und er benutzte die Thatsache, daß die Urkunde der Konzession nur von mines, nicht von minières sprach, zu dem Versuch, den lästigen Herrn Müller aus seinen erworbenen Rechten zu drängen. Herr Zonnart, Generalgouverneur von Algerien und Schwiegersohn eines Kartellhauptes, gab dem Ring die Konzession zur Ausbeutung des über Tag (also auch über Müllers) liegenden Eisenerzreiches von Uensa. Der Holländer hatte das Recht auf die mines unter der Erde, der Franzosenconcern das auf die minières unter freiem Himmel; bis zur Schlichtung des daraus erwachsenden Rechtsstreites war an rationellen Abbau nicht zu denken. Dieses war der erste Streich; der zweite folgte, als Müller einen Vergleichsvorschlag der Kreuzotspitze abgelehnt hatte. Der Mann, sagte sich Schneider, ist Krupps rolterdamer Agent; bringt spanisches Erz nach Deutschland und hat aus diesem Kommissionsgeschäft seine Haupteinnahme. Ist also durch Krupp leicht zu fassen. Frage an die Firma Friedrich Krupp: Willst Du Dich an unserem Uensabergwerk, das einen Riesenertrag verheißt, mit vierzig Prozent beteiligen? Gern (verstehst sich). Rasch wird von Zonnart noch das Recht zum Bau einer Eisenbahnlinie erlangt, die Uensa dem Mittelmeer verbindet und den Franzosen ermöglicht, Herrn

Müller mit einem Frachttarif zu schrecken, der die Erzaußfuhr unrentabel macht. Jetzt wird er doch weich sein? Ist's. Darf weder Krupps Gunst verschmerzen noch sich auf ein Geschäft einlassen, das bei so übermächtiger Konkurrenz nie dem großen Aufwand entsprechenden Gewinn bringen kann. Seufzend schießt er sich in einen Vergleich; in einen Vertrag, der den Franzosen den Löwentheil giebt. Den Mann ist Schneider also los. Gegen den Stärkeren (den er doch selbst herbeigewinkt hat) macht er die Oeffentliche Meinung mobil. Krupp, aus dessen Kanonen morgen vielleicht die Söhne Frankreichs beschossen werden, soll im selben Concern neben Schneider sitzen und immer erfahren, was das algerische Syndikat plant? Solches Compagniegeschäft wäre höchst unsittlich; kann und darf nicht geduldet werden. Die Presse (die für Schneiders gewichtige und klangvolle Argumente stets Verständniß hat) tobt, die Kammer grohlt. So leidet ihr thut: die Uenja-Gruppe darf den Essenern diese nationale Stimmung, Verstimmung nicht verschweigen. Das Ende vom Lied ist, daß Krupp das algerische Erz billiger bekommt als andere deutsche Firmen (die Konkurrenz also unterbieten kann) und mit diesem reichlichen Schmerzensgeld aus dem Syndikat scheidet. Das war von ungefähr gelungen; im Sommer 1908. Warum sollte es nicht noch einmal glücken? Wenn wir Krupp haben, thun die Berliner nichts gegen uns; an allen Ecken der Erde stützen sie ihn ja gegen andere deutsche Ansprüche und eine nach guter Behandlung langende Exzellenz wird sich nie erdreisten, einer Sache, an der Krupp theilhaftig ist, Schwierigkeiten zu schaffen. Also auch nicht, den Brüdern Mannesmann noch weiter zu helfen. Und haben wir die Remscheider erst geduckt, dann werden wir mit dem Essener leicht fertig. Der bekommt wieder, wie in Uenja, ein Preisprivileg, kann auch aus Marrokko dann billigeres Erz beziehen als irgendein Konkurrent und wird, wenn sein Stündlein geschlagen hat, durch eine mühelos zu inszenirende „Volkserregung“ aus dem Syndikat geschleucht. . . Ist der Uenja-handel dem Baron Schoen völlig unbekannt? Sieht er, sehen seine Stierich und Zimmermann, Erdert und Langwerth von Simmern nicht voraus, daß die Posten mit neuen Dekorationen noch einmal aufgeführt werden soll? Dann müssen sie wenigstens doch wissen, daß von einer Gleichheit der deutschen Interessen in den beiden Minenlagern schon deshalb nicht geredet werden kann, weil ihnen in der Union die Ohnmacht, im Mannesmann-Syndikat die Herrschaft gesichert ist. Und wenn Schneider in gnädiger Laune den Deutschen eine Theilhaftigkeit in der Höhe von fünf und vierzig Prozent gäbe und ließe: sie wären nicht besser dran als der preussische Fiskus jetzt im Bergrevier der Hibernia; könnten aus eigener Kraft keinen Beschluß durchsetzen und würden bei jedem Versuch, der deutschen Wirtschaft einen Vortheil zuzuschaffen,

von der Schneidermajorität überstimmt. Und dieses Syndikat, in dem die wildesten Geschäftschauvinisten auf sicherer Mehrheit thronen, nennt Baron Schoen „absichtlich nicht das französische“. Weil er von den wirklichen Verhältnissen keine Ahnung hat oder weil er in den vom deutschen Volk Abgeordneten eine Kinderchaar sieht, die sich mit Märchen abspiesen läßt?

(Erste Randbemerkung: Die stete amtliche Begünstigung der Firma Friedrich Krupp macht in Deutschland so böses Blut, daß die Behörden sich vor neuer Privilegierung der überall Vorgezogenen hüten und die Belohnung etwa geleisteter Dienste den Empfängern überlassen sollten. Zweite: Männer, die Alfred und Alfred Friedrich Krupp kannten, verbürgen sich dafür, daß die Beiden sich nie in eine leoninische Sozietät mit den Franzosen bequemt hätten, deren Zweck die Schwämmerung deutscher Rechte war und deren letztes Ziel die Schädigung deutscher Volkswirtschaft sein mußte. Wie denkt Herr Krupp von Bohlen, das neue Mitglied des Preussischen Herrenhauses, über die Patriotspflicht im Widerstreit privater und nationaler Interessen?)

Vier französische Stimmen. Ministerpräsident Clemenceau: „Mannesmanns scheinen in Berlin schlecht angeschrieben zu sein.“ Kolonialhauptling Etienne: „Wir werden in Marokko auch Ausländern gestatten, sich in Industrie und Handel zu bethätigen; aber nur unter französischem Patronat und unter der Gewähr, daß unsere Interessen dadurch nicht beeinträchtigt werden.“ Abgeordneter Merlé: „Sie haben, meine Herren, gesehen, daß die deutsche Regierung die Brüder Mannesmann preisgegeben hat. Man muß anerkennen, daß Deutschland sich sehr artig zeigt.“ *Le Figaro*: „Wir sind dem Baron Schoen für seine Worte zu Dank verpflichtet und können, wenn es zu einer Erörterung der Mannesmannsache kommt, bessere Argumente, als er sie uns geliefert hat, gar nicht finden.“ Der so grausam Gelobte, der Mann dieser Leistung ist noch im Amt; darf in einem deutschen Parlament noch den Mund aufthun. Er hat nach der Dezemberdebatte ein Weißbuch veröffentlicht, dessen Zweck war, die Ansprüche der Brüder Mannesmann zu diskreditiren; vor Briten, Franzosen, Spaniern zu beweisen, daß seine Landsleute in Marokko haltbare Rechte nicht erworben haben. Spanische und italiische, britische und französische, österreichische und deutsche Rechtskundige von Rang und Ruf haben in ausführlichen Gutachten erklärt: Diese Rechte sind unanfechtbar. Der Staatssekretär des deutschen Auswärtigen Amtes antwortet: Rein; die Remscheider haben nicht das allergeringste Recht. Und noch nach diesem beispiellosen Handeln (hat irgendwo je ein Minister gegen Volksgenossen, von Fremden bedrängte, eine Aktensammlung veröffentlicht?) bleibt der Mann im Amt. Er erstrebt ein internationales Schiedsgericht (dessen den Deutschen un-

günstige Parteilichkeit sein eigener Gesandter zugegeben hat) und liefert ihm, ehe es noch zum Urtheil berufen ward, die zur Abweisung des deutschen Anspruchs nöthigen Gründe. Was geschähe dem Senior einer Studentenverbindung, der in einem vor dem Schiedsgericht schwebenden Streit öffentlich so gegen die eigenen Kommilitonen aufträte? Er würde geächtet. Ein Britenminister, der in einer für fremde Leser bestimmten Staatschrift gegen Engländer für Deutsche Partei ergriffe, dürfte sich vor dem Grimm der Landsleute niemals wieder zeigen. Unser Staatssekretär hats viel besser. Hat zunächst mal zwei Monate lang Ruhe. Die kann er zu leiser Bearbeitung der Abgeordneten nützen. Thut's; läßt ihnen zuraunen, er habe sein schwerstes Geschütz noch gar nicht demaskirt; um die Rechtsansprüche der Remscheider und um die Gültigkeit der Dokumente, auf die sie gestützt werden, stehe es, zu seinem aufrichtigen Bedauern, viel schlechter, als bisher angedeutet worden sei. Daß genügt noch nicht; manches M. d. R. ist mißtrauisch und weigert der Mär den Glauben. Gutachten gegen Gutachten: wie in faulen Kriminalsachen. Statt mit frohem Stolz auf die Thatsache zu weisen, daß Moret und Rusinato, Glunet und Rouffet, Bar und Cohen, Lammasch und Zorn mit ihrem Namen den deutschen Anspruch stützen, bringt der Herr Baron diesem Anspruch feindliche Gutachten ans Licht: just in den Tagen, da die Budgetkommission die Erörterung der Sache vorbereitet. Zweifelt irgendein Erwachsener, daß eine Regierung ein paar Staatsrechtslehrer von der Vortrefflichkeit des nach weisem Entschluß von ihr gewählten Standpunktes zu überzeugen vermag? Und wenn die Herren von Martih und von Jagemann wirklich wagen dürften, sich neben die Lammasch, Zorn, Bar zu stellen: gegen den internationalen Chor, der für Mannesmanns zeugt, käme ihre wundersame Melodei nicht auf. Aber sie wird von den Offiziösen durch alle Gassen getutet. Am Ende gelingt doch, das Gefühl wieder zu verwirren. Wer bestreitet noch, daß Baron Schoen sich als einen Staatsmann von furchtloser Thatkraft und edelstem Ehrgeiz entpuppt hat?

Leider naht ihm neue Gefahr; noch heute muß, wie in der Zeit der Psalmisten, der Gerechte eben viel leiden. Teutonenzorn über das Weißbuch (das in Frankreich freundlich, in Deutschland unfreundlich belächelt wurde und sicher das ärmlichste, dünnste Dokument seiner Sorte ist) hat Mannesmanns eine Trugschrift diktiert, die Hörner und Klauen hat und, wenn in Deutschland das Rechtsgefühl noch nicht ganz ausgestorben ist, für den höchsten Herrn des auswärtigen Amtes eine Katastrophe werden muß. Ihm wird nachgewiesen, daß er wichtige Dokumente nicht ins Weißbuch aufgenommen und in dieser Aktensammlung, die lückenlos und unwiderleglich sein mußte, einen Haufen unrichtiger Angaben zusammengetrogen hat. Um zu zeigen, daß die Franzosen

im Recht, die Deutschen im Unrecht sind. Die gute Absicht versteht sich, wie alles Moralische, in solchem Fall immer von selbst; hilft aber nicht über die schlechte Wirkung hinweg. Wir brauchen uns nicht um den Dolus zu kümmern; haben uns nur an die Thatfachen zu halten. Sultan Abd ul Aziz hat Mannesmanns die Priorität der Fundanmeldung bescheinigt und das Recht zur Ausbeutung der Fundstellen gewährt. Sultan Muley Hafid hat die Bescheinigung und die Konzession bestätigt und, als er von den Großmächten anerkannt worden war, diese Bestätigung wiederholt. Das berliner Auswärtige Amt hat die Befitzer der Konzession zu bestimmen versucht, zwei Drittel ihres Besitzes ohne jede Entschädigung der Union des mines marocaines abzutreten, die in Marokko noch kein Bergrecht, nicht das allerkleinste, erworben hat. Was trieb das AA zu solchem Handeln? Das schwindlige Gewissen. Der Rückblick auf den Beschluß vom zwanzigsten August 1908, der den Sultan zwingen wollte, das zu erlassende Berggesetz dem Diplomatischen Corps in Tanger zur Begutachtung und Kontrolle vorzulegen. Der Rückblick auf einen unwirksamen, unhaltbaren Beschluß. Erstens hatte das Diplomatische Corps auf diesem (seiner Ingerenz von der Algeirasakte entzogenen) Gebiet überhaupt nichts zu beschließen; zweitens ist der Beschluß niemals von einem Sultan anerkannt worden. Weder Abd ul Aziz (der am zwanzigsten August 1908 schon bei Kelaia besiegte, seitdem völlig machtlos und gefangen war) noch Muley Hafid hat je erklärt, daß er den Diplomatenbeschluß, der seine Souveränität weit über die schon recht unbequeme Grenze der Algeirasakte hinaus einschränken würde, anerkenne. Das deutsche Weißbuch liefert nicht einmal den winzigsten Beweis dafür, daß der Beschluß einem der beiden Sultane auch nur bekannt geworden ist. Der offizielle Zweck dieses Beschlusses (der ohne die Zustimmung des Sultans im Bezirk frommer Wünsche blieb) war: dem Scherifenreich ein modernes Berggesetz nach europäischem Muster zu sichern; der verheimlichte Zweck: das von dem deutschen Auswärtigen Amt und von dem preussischen Handelsministerium im Einverständnis mit Herrn Reinhart Mannesmann ausgearbeitete Berggesetz unwirksam zu machen und dem (vom Thron gestoßenen) Franzosenschützling Abd ul Aziz in Rabat Zeit zum Erlaß eines neuen Gesetzes zu schaffen, das die Priorität der deutschen Rechte wegräumen könne. Das jetzt in Marokko geltende Berggesetz erfüllt die Forderung des hundertzwölften Artikels der Algeirasakte und stimmt fast wörtlich mit dem in Berlin ausgearbeiteten Minengesetzentwurf überein. Ist aber eine Stütze, nicht ein Hinderniß der von deutschen Kaufleuten erworbenen Rechte. Muß es deshalb von dem Chef eines deutschen Reichsamtes als rechtswidrig bekämpft werden? Unrichtig ist im Weißbuch also die Angabe, Abd ul Aziz habe den Ent-

schluß, ein neues Berggesetz zu erlassen „gemeinsam mit dem Diplomatischen Corps ins Werk gesetzt“. Unrichtig die Behauptung, daß von Muley Hafid vollzogene Berggesetz sei nicht gültig, weil es nicht veröffentlicht worden sei; zur Gültigkeit genüge hier, wie bei der Algeirasakte, das Sultansiegel. Unrichtig und durch Artikel 112 der Akte widerlegt ist die Angabe, dem Sultan sei bis zur Einigung mit den Vertretern der Großmächte die Gewährung von Bergrechten verwehrt gewesen. Als unrichtig erwiesen die Behauptung des Gesandten Dr. Rosen (in einem am sechsundzwanzigsten Dezember 1909 auf Befehl des Auswärtigen Amtes aus Tanger eingeschickten Bericht), Abd ul Aziz habe nur die Anmeldung der Priorität bescheinigt, nicht aber eine KonzeSSION gewährt, und im selben Bericht Rosens Satz: „Herr Mannesmann war eine Durchsicht des unsererseits vorbereiteten Minengesetzes gestattet worden“; ein Satz, der den Leser nicht ahnen läßt, daß der Text dieses Minengesetzes aus Mannesmanns Feder kam. Unrichtig die Andeutung, daß ein feines Rechtsgefühl die Franzosen bisher gehindert habe, vor dem Erlass eines neuen, vom Diplomatischen Corps geprüften und gebilligten Berggesetzes Minenrechte zu erstreben; die Franzosen, die bei den Beni Snassen und in Udjida längst, unter dem Schutz ihrer Truppen, Bergbau treiben. Unrichtig die Angabe, die Union sei bereit gewesen, Mannesmanns KonzeSSIONen zur Hälfte gelten zu lassen, wenn ihr die andere Hälfte abgetreten werde, und die Behauptung, Herr Moret habe als Ministerpräsident sein Gutachten (für die deutschen Ansprüche) widerrufen. Das ist noch nicht Alles; für eine von Amtes wegen veröffentlichte Aktensammlung aber genug. Wird der Reichstag sich endlich ermannen?

Noch ist's nicht zu spät. Herr Vichon mag sich freuen, wenn er im Palais Bourbon mit einer alle Erwartung übersteigenden Nachgiebigkeit des Deutschen Reiches paradieren kann; Herr Cambon vor den Landeleuten, die noch höhere Macht als eines berliner Botschaftlers zu vergeben haben, sich gern in der Rolle des Starken zeigen, der, ohne Gewalt anzuwenden, die Borussen gebändigt hat; Herr Millerand dem Kreuzotzschneider, dessen Sache er als Advokat vor den Gerichten führte, jeden Profitzuwachs gönnen. Das wären Privatvergnügungen. Die Republik wird für die ihr feindlichen oder mindestens unbotmäßigen Eisenkönige nicht einen Finger rühren; jetzt, vor den Wahlen, noch weniger als in stiller Alltagszeit. Schneider und seine Leute werden, als Richards und Kryptomonarchisten, von dem Demokratengewimmel gehaßt; und Herr Briand denkt nicht daran, die Todfeinde seiner Partei zu bereichern und sich dieser unpopulären Gruppe wegen in einen Konflikt einzulassen, der ihn über Nacht vom Ministerstuhl wehen könnte. Das Feld ist frei. Wer von Kriegsgefahr schwätzt, ist nicht nur ein feiger Wicht: ist auch ein Tropf. Zeigt der

Deutsche Reichstag sich so gefügig, wie Baron Schoen hofft (und, nach Cambons Bericht, im Gespräch mit dem Franzosen für gewiß erklärte), dann verliert die deutsche Industrie die Lieferung von Maschinen und Geräth für den in Marokko geplanten Bergbau, verliert Deutschland den erschwinglichen Bezug des marokkanischen Erzes, das es bald vielleicht nicht entbehren kann; dann sind wir auf dem kürzesten Weg zu dem französischen Eisentrust, der uns, im Besitz der lothringischen, algerischen, marokkanischen Lager, seinen Willen aufzwingen und im (nicht allzu schwer erreichbaren) Bund mit Schweden der Alten Welt den Eisenpreis so souverain vorschreiben kann wie Morgan der Neuen.

Quousque tandem, Pulcher, abutere patientia nostra? Daß die deutsche Regierung für gute deutsche Rechte nicht eintritt, ist nicht Legende: ist beschämende Wirklichkeit. Weils jeder deutsche Industrielle und Kaufmann nachgerade weiß, weil die Unzulänglichkeit des Auswärtigen Amtes hundertmal befeuztes Ereigniß geworden ist, hat man jetzt einen Verein gegründet, dessen Aufgabe sein soll, im Ausland die deutschen Kaufmannsinteressen zu wahren; die Interessen, für deren Wahrung die Leute des A A bezahlt werden. Dahin hatß Baron Schoen gebracht. Der Mann, der unter der Last solcher Leistung, unter der Bucht so lückenlos begründeter Anklagen vor seinem Volk, seinen Söhnen weiter zu leben vermag, zeigt neidenswerthe Selbstgenügsamkeit. Mag er. Mag der Kanzler sich verpflichtet wähnen, den Staatssekretär, den er nicht ins Amt gerufen hat, zu schirmen und bis in den Lenz auf seinem Stühlchen zu lassen. Nur dürfen Beide nicht vergessen: auch deutsche Geduld währet nicht ewiglich. Die Nation ist dieses Glends überdrüssig. Sieht in Scham und Schmerz, was aus dem Marokkohanndel herausgekommen ist, und will sich, will ihren Kindern das Aeußerste noch ersparen: unnöthige, unnützliche Selbsterniedering, auf die Frankreich, wie auf etwas Unahnbares, mit spöttischem Staunen herabblückt. Soll Baron Schoen dem Dienst erhalten und nicht in ein Hofamt abgeschoben worden, in das der reiche, manierliche und nette Herr gehört: Madrid ist frei; und ein Posten, auf den man den vielfach bewährten Herrn von Radowig aus Konstantinopel rief, sollte für den einstigen Hofmarschall des Herzogs von Sachsen-Koburg-Gotha gut genug sein. Paris? Unmöglich. Dazu kann sich kein Kaiser, kein Kanzler noch heute entschließen. Der letzte Rest des alten Respektes wäre fort. Die Pariser kennen den Mann auch gar zu genau aus der Zeit, da er als Münsters Botschaftsrath den Gästen die Honneurs des Hauses erwies und, wenn der greise Botschafter und dessen alternde Tochter nach Tisch hinter diskret schühenden Augenschirmen ein Schläfchen machten, durch Zauberkunststücke den Blick der Geladenen vom Schauspiel so unwillkommener Müdigkeit abzog. Unter seinen geschickten Hän-

den verschwanden Taschentücher, wandelten Papierschnitzel sich in weiße Täubchen. Wenn man kann, ist's nicht schwer, sagt der Zigeunerbaron. Doch selbst ein Meister der Taschenspiellkunst ist nur zu loben, wenn er in seinem Revier bleibt. Gute, mühsam erworbene Rechte flink verschwinden lassen und die Pflicht zu kräftiger deutscher Sprache in einen Zwang zum Versuch stammelnder Entschuldigungrede wandeln: auch Solches ist, wenn man kann, freilich nicht allzu schwer. Doch Deutschland schläft nicht; will nicht dem Blick geborgen, nicht entschuldigt noch amüfirt sein. Das Deutsche Reich braucht endlich wieder Männer, denen so niedliche Prestidigitateurleistung um keinen Preis je erreichbar ist.

Noch immer ist's nicht zu spät. Wenn der Reichstag mit nachsichtloser Entschlossenheit sich in seinen deutschen Willen verschanzt und der Nation giebt, was er ihr schuldet, kann das Schlimmste vermieden, kann auch dem wormser Baron die Möglichkeit geboten werden, den Fuß aus der Falle zu ziehen, in die Uebereifer, der Schwachheit gefährlichster Diener, ihn verleitet hat. Kann der Staatssekretär zu den Parisern sprechen: „Ich habe, was ich irgend vermochte, zur Vertheidigung Eurer Rechtsansprüche vorgebracht; habe sie, wie Ihr selbst mir bezeugen mühtet, trotz aller Anfeindung mit größter Energie und besseren Waffen verfochten, als Euren Staatsmännern möglich war. Das that ich, weil nicht der Schatten des Verdachtes aufkommen durfte, die Residuen des zwischen den beiden Nachbarnationen Jahrzehnte lang undurchdringlichen Nebels färbten unsere Rechtsauffassung. Ich war loyal gegen Euch; war's bis an die äußerste Grenze des dem Volksempfinden noch Erträglichen. Weiter? Ich blieb Deutscher; und bin nun meines Dienstes frei. Deutschland will seinen Willen; ist aus dem Entschluß, neue Zumuthung abzuwehren, weder wegzuschmeicheln noch wegzudrohen. Deutschland hat die von seinem Kaiser feierlich verkündeten Forderungen aufgegeben; hat geduldet, daß Ihr die Souverainetät des Sultans brachtet, aus seinem Lande, das unantastbar sein sollte, blutende Fesseln risset und uns, die nur mit dem Sultan und dessen Maggen verhandeln wollten, nöthiget, mit Euch und Euren Konsorten zu verhandeln. Jetzt, meint Deutschland, ist der Wille zu friedlichem Austrag des Handels genugsam bewährt. Jetzt muß fest und deutlich der Strich gezogen werden, hinter dem Nachgiebigkeit nicht mehr zu erhoffen ist. Und wenn die deutschen Rechte auf schwankendem Grund ruhen: Deutschland will, Deutschland muß endlich wieder beweisen, daß es nicht weniger durchsetzen kann als ein anderes Reich seines Ranges. Aber diese Rechte sind sicher verankert; von Euren eigenen Sachverständigen als gültig anerkannt. Da dürft Ihr mir nicht verdenken, daß ich die Robe des advocatus diaboli abwerfe und, ohne den Vorwurf jähren Meinungswechsels zu scheuen, da meinen Platz wähle, wo Vaterland und Recht

kräftige Vertretung heißen.“ Handelt er so, dann kann er uns auslachen und mit leidlichem Abgangszeugniß ins Dunkel tauchen. Sonst? *At pulchrum est, digito monstrari et dicier: hic est!* Den Finger, den Blick einer Nation auf sich gerichtet zu sehen und aus ihrem Mund sich den Mann seines Thuns, seines Unterlassens nennen zu hören: nicht immer ist's schön.

Der Reichstag steht vor schwer zu tragender Verantwortung. Ob Mannesmanns Geld verdienen, Geld verlieren, hat ihn nicht zu kümmern. Nur: ob wir Muley Hafid, der unser Mann sein möchte, ins Lager der Westmächte drängen, der Französischen Republik einen Rekrutirungsbereich von ungeheurer Ausdehnung sichern, auch unserer Wirthschaft die wichtige Westflanke des Mittelmeeres und den Weg nach Suez sperren, auf das Recht zur Mitbestimmung über das letzte unvergebene Erzlager verzichten wollen; ob nach solchem Rückzug das Deutsche Reich hoffen dürfte, je noch ohne Waffengewalt einen Rechtsanspruch durchzusetzen, ein Deutscher noch wagen, von der in der Fremde aufgewandten Kraft Gewinn, jemals auch nur Lebenssicherung zu erwarten. So Beträchtliches steht auf dem Spiel. Nebenbei noch: das Ansehen des Reichsparlamentes. Das muß jede Angabe des Auswärtigen Amtes gewissenhaft nachprüfen; darf keine gläubig, ohne die Hauptbetheiligten gehört zu haben, hinnehmen. Sich nicht willig von dem Gewisper einlullen lassen, das andeuten möchte, Frankreich habe uns, um den in Marokko ihm geleisteten Dienst zu belohnen, in aller Stille ungemein werthvolle Gaben gespendet, deren Bracht des Geheimnisses dichtester Schleier einstweilen dem Auge verhülle. Fordert, Vertreter des deutschen Volkes, die Lüftung des Schleiers! Zollhicanen wären ohne demüthigende Dienstleistung abzuwehren. Ob ein paar Mitglieder des Institut de Franco zum hundertsten Geburtstag der berliner Universität unter die Linden kommen (wer hat denn da wieder, mit hastig verschickten Einladungen, unangebrachten Eifer prästirt?), ist uns eben so gleichgiltig wie die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Zusammenkunft Wilhelms mit Herrn Fallières (unter monegassischem Tiefseeprotektorat). Zerreiße den Schleier, wenn der Wächter ihn nicht wegziehen will. Zerreiße das Gespinnst gefährlichen Argwohns, der auf geifernder Lippe das Dysangelium herumträgt, man habe getrachtet, die Pariser zu guter Laune zu stimmen, weil sie uns sonst nicht die Bilder der Watteauzeit geliehen, dem artistisch-politischen Kampf-Spiel mit Gesang, Tanz und Evolutionen nicht ins Gintagsleben geholfen hätten.

Ein Kleiner von den Seinen.

Vor den Roman „Die Reise nach Mentone“ hat Herr Richard Vogl im August 1904 die Worte gesetzt: „Seinem lieben jungen Freund Otto Haas-Heye zugeeignet.“ Und auf die Rückseite des Widmungblattes die Verse:

„Wo Du mit kranker Seele geweilt,
 Wo die Schönheit der Welt die Wunden geheilt,
 Die Dir des Lebens Häßlichkeit schlug,
 Wo ich Dich zum ersten Male erblickt,
 Dahin werde im Geist wieder entückt!
 Dein ist der Freund — Dein sei dir's Buch.“

Den so besungenen lieben jungen Freund mit der kranken Seele hat, vielleicht durch vossische Vermittlung, Fürst Philipp zu Eulenburg kennen und als Wahlverwandten schätzen gelernt. Im Jahr 1909 hat er (dem eine Tochter mit seinem Sekretär, Geisterbeschwörer und Günstling, dem aller okkulten Künste und Kniffe kundigen Südslaven Jarolimek, entlaufen war) diesem Herrn Otto Haas-Heye eine Tochter vermählt; und nach der Trauung eine gar erbaulich fromme Tischrede gehalten. Das Paar zog nach Partenkirchen; und die junge Frau hat einem Interviewer erzählt, über dem Idyll ihrer Ehe strahle ein wolkenlos blauer Himmel. Zu den Merkmalen glücklicher Ehen gehört sonst selten die Thatsache, daß der Mann die in Kindesnöthen bangende Frau allein läßt und in Italien aufmunternde Kurzweil sucht. Doch das in Zucht gewöhnte Herz des Weibes weiß noch im tiefsten Leid ein Seligkeit heuchelndes Lächeln zu erzwingen. Und den Mann mit der kranken, nach Schönheit dürstenden Seele mag ein triftiger Grund in milderes Klima getrieben haben. Auf diesem Kunstmaler Otto-Haas-Heye lastet (nicht seit vorgestern) der Verdacht perversen Geschlechtsverkehrs; und trotzdem die Meldung, daß gegen den Schwiegersohn des Fürsten Eulenburg ein Strafverfahren wegen widernatürlicher Unzucht eingeleitet worden sei, in einzelnen Zeitungen mit einem charakteristischen Ton sittsamer Entrüstung bestritten wird, ist sie erweislich wahr. Der Eidam ist angeeschuldigt, männliche Modelle zu vom Gesetz verbotenen Geschlechtshandlungen verlockt zu haben, und ein bayerischer Richter ist zur Leitung des Vorverfahrens berufen. Et haec meminisse juvabit: Fürst Philipp zu Eulenburg und Hertefeld, Graf von Sandels, noch heute Ritter des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler, hat nicht nur Lug und Trug getrieben, Jünglinge geschändet, Jünglinge listig aus dem sicheren Glück natürlichen Geschlechtsfühlers gelockt, wider besseres Wissen falsche Anschuldigung vors Strafgericht gebracht, Meineide geleistet und zu Meineiden verleitet; er hat auch seine Tochter, das Kind seines Blutes, einem Menschen zur Ehe gegeben, dessen Homosexualität, dessen Homosexualverkehr er kannte. Stojsh (vom Professor Dnken veröffentlichter) Brief an Bennigsen hat den Zweiflern bewiesen, daß der Herr von Liebenberg lange als der dem Ziel nächste Kanzleramtskandidat galt. Wer weiß? Am Ende wars doch nicht so ganz unnützlich, daß dieses giftige Schlinggewächs sammt dem verseuchten Scholle entsprossenen Wucherkraut aus dem Gärtlein sonnig arglosen Vertrauens gejätet wurde.

Sexuelle Aufklärung.

Von allen Seiten wird immer dringender gefordert, man solle die jungen Leuten beiderlei Geschlechtes über die sexuellen Verhältnisse aufklären. Nachdem eine falsche Bruderie, die alles Geschlechtliche als etwas Ekelhaftes, zu Verhüllendes, ja, gar als Sünde ansah, wobei sogar die Lehren des Christenthums ihr gut Theil mit beigetragen haben, überlange geherrscht hatte, sah man allmählich immer klarer und deutlicher, daß naturalia non sunt turpia; auch auf diesem Gebiete haben die französischen Encyclopädisten und dann die Große Revolution klärend gewirkt. Immer deutlicher erkannte man die Tragweite alles Geschlechtlichen nicht nur für den Fortbestand der Menschheit, sondern auch (was fast noch wichtiger ist) für die fortschreitende Kulturarbeit. Man sah, daß nicht nur mit Religion und Kunst das Sexuelle indirekt eng zusammenhing, sondern auch mit allen menschlichen höheren Eigenschaften, besonders den sozialen und altruistischen. Das waren Zusammenhänge, die einen weiten Horizont erschlossen und immer tiefer in die menschliche Psyche führten.

Aber erst seit einigen Dezennien begann man, den Geschlechtstrieb wissenschaftlich zu untersuchen; jetzt existiren bereits Fachzeitschriften für Sexologie, also für Alles, was direkt oder indirekt mit dem Geschlechtstrieb zusammenhängt. Und die Probleme auf diesem Gebiet sind so unzählig, daß wir erst am Anfang unseres Wissens und unserer Erfahrungen stehen. Schon das Erreichte ist aber imposant; in wenigen Jahren ist hier mehr ermittelt worden als vorher in Jahrhunderten.

Es ist so weit gekommen, daß selbst Tageszeitungen und öffentliche Redner sich der Sache angenommen haben und die Dinge in die breite Öffentlichkeit trugen, so daß heutzutage nicht nur die meisten Gebildeten, sondern auch viele Ungebildete sich für die Theorie des Sexuellen zu interessieren anfangen und dessen Tragweite wenigstens ahnen. Man liest und hört jetzt viel von Ehe-reformen, von Mutterschutz, Mutterversicherung, sexueller Abstinenz; schon diese Kapitel bekunden die riesigen Perspektiven, die sich uns hier aufthun.

Fast gleichzeitig aber ward auch eine Forderung laut, die das große Publikum interessirte und fast beunruhigte: die einer nöthigen sexuellen Aufklärung der Jugend. Früher würde ein solches Thema sogleich ad acta gelegt worden sein, als etwas Unanständiges, fast Sündhaftes; und nicht nur die Alten Jungfern würden darob fast in Ohnmacht gefallen sein, sondern auch vorurtheillose Gebildete beiderlei Geschlechtes. Man kann eben nicht aus seiner Haut fahren und Jeder ist ein Kind seiner Zeit und seines Milieus. Relatio

rasch ist aber hier eine Umwandlung der Anschauungen und eine Umwerthung gewisser Begriffe eingetreten, seit die durch den Darwinismus mächtig geförderte Biologie die Geister immer mehr von ihren Vorurtheilen befreit und gezeigt hatte, daß es auch eine Entwicklung-Ethik giebt, somit Gut und Böse nur relative Begriffe sind, deren Inhalt sich fortwährend ändert und dem gegebenen Milieu anpaßt.

Man glaubte bis dahin, daß die Jugend von den geschlechtlichen Vorgängen meist nichts weiß, was man für das Beste hielt, und daß Jeder im individuellen Leben sich die sexuellen Erfahrungen selbst erwerben müsse. Nun erstanden aber auf einmal Autoren, die sagten, Beides sei grundfalsch und müsse zu bedenklichen Erscheinungen führen. Bald schlossen sich denn auch besonnene Pädagogen und Eltern, sogar Geistliche an (unter denen freilich noch jetzt der größte Widerstand dagegen zu finden ist). Nun ist seit zehn Jahren so viel über dies Thema geschrieben und gesprochen worden, daß es schwer hält, noch neue Gesichtspunkte zu finden; und nicht nur theoretisch ist man vorgegangen, sondern auch praktisch. Ich halte es daher für das Beste, nicht die alten Behauptungen und Einwürfe nochmals zu wiederholen (höchstens soll man sie nur im Vorbeigehen berühren), sondern womöglich neue Gesichtspunkte zu finden oder weniger ventilirte zu zeigen. Sehr wichtig scheint mir aber, daß Jeder seine eigenen Erfahrungen kundgiebt und das Theoretisiren lieber Anderen überläßt. Ich werde daher im Folgenden als Psychiater, Psychologe und Soziologe sprechen.

Alle sind jetzt in der Hauptsache darin einig, daß eine sexuelle Aufklärung der Jugend nicht nur erwünscht, sogar nöthig ist. Nur drei Fragen sind dann eigentlich strittig, Erstens: Wann soll man mit der Aufklärung beginnen? Zweitens: Wie soll man hierbei vorgehen? Drittens: Wer ist am Meisten geeignet, die Aufklärung zu geben?

Die Antwort auf die erste Frage muß lauten, daß eine frühe Aufklärung durchaus nöthig erscheint. Betrachten wir daher erst kurz diesen Punkt. Wir müssen also nachweisen, daß im anderen Fall Seele und Leib Schaden geschieht. Das ist, glaube ich, nicht schwer. Fangen wir mit der frühesten geschlechtlichen Betheiligung an, mit der Onanie, so brauche ich wohl kaum zu sagen, welche Gefahren dadurch heraufbeschworen werden, zumal bei Nervösen und Entarteten. Freilich darf man die Sache auch nicht übertreiben, wie es leider so oft geschieht. Es können sicher allerlei nervöse Störungen — abgesehen von körperlichen — eintreten, sogar ziemlich hochgradige, doch ist bei diesen das Verhältniß meist so, daß andauernde und heftige Onanie zur Nervenzerrüttung führt, weil das fehlerhaft angelegte Nervensystem das Individuum zur Onanie brachte und dabei verharrten und darin ergriffen ließ. Es liegt also ein *circulus vitiosus* vor. Als Regel kann man den Satz

ausprechen: Wer viel onanirt und davon nicht ablassen kann, war schon ein abnormer Mensch vorher und mußte es thun. Ne fait d'excès qui veut, sagt sehr richtig der Franzose. Vergessen wir nicht, daß die meisten Männer (der bekannte Sexolog Kohleder kennt überhaupt persönlich keine Ausnahme, wie er mir sagte) in der Jugend einmal onanirt haben; und bei den Mädchen soll es damit nicht besser stehen. Sie thaten es aber Alle nur mäßig und ließen es sehr bald. Daher schadete es ihnen nicht. Immerhin ist es eine ekelhafte Sache; und kann auch die Hygiene schlecht beeinflussen. Daß aber, wie man früher sagte, Onanie sogar zur Geisteskrankheit führen könne, wird jetzt nicht mehr angenommen. Darum ist die Onanie aus der Ätiologie der Psychosen gestrichen und ich selbst habe in einer dreißigjährigen Praxis als Irrenarzt nie einen hierhergehörigen Fall beobachtet, wie ich überhaupt, entgegen der Meinung der meisten Ärzte, sogar der Irrenärzte, auf Grund genauer statistischer Erhebungen Onanie und andere sexuelle Verwerfungen und Verwerflichkeiten kaum in höherem Grade im Irrenhaus finden konnte als draußen.

Wer nun die Dinge genau verfolgt, wird finden, daß in den seltensten Fällen die Kinder von selbst auf die Selbstbefleckung kommen, daß sie viel öfter von Anderen dazu verführt werden. Gewöhnlich ist es ein Nichtstun, der die Sache aufbringt und bei der leichten Suggestibilität der Masse nur zu bald gelehrige Schüler findet. Hier könnte eine sehr frühe Aufklärung, am Besten durch den Vater oder den Arzt, nur nützlich*) sein und das Uebel, wenn nicht tilgen, doch sehr einschränken. Das geschieht aber leider nur selten. Auch jeder Lehrer sollte angehalten werden, sein spezielles Augenmerk auf diesen Unfug zu richten und die Jungen früh auf die eventuellen Gefahren aufmerksam zu machen.

Viel größer aber ist die Gefahr der Geschlechtskrankheiten. Man weiß ja, wie früh schon in den höheren Schulen größerer Städte oder gar der Weltstädte solche auftreten. Schon in der Untersekunda sind Tripper, Schanker und Syphilis nichts allzu Seltenes; und die Zahl vermehrt sich nach oben hin. Erst neulich wurden hierüber höchst traurige und erschreckende Prozentzahlen aus böhmischen Gymnasien mitgeteilt. Der berühmte Folklorist und Ethnolog Dr. F. G. Krauß erzählte einmal in einer kleinen Autobiographie, wie von seiner Klasse die Meisten sich angesteckt hatten und einzelne davon später an Gehirnlähmung oder Rückenmarkschwindsucht starben. Daraus geht klar hervor, wie früh unsere Stadtjungen schon in Geschlechtsdinge eingeweiht sind. Ich erinnere mich noch des Schreckens, als ich in einer sehr zahlreichen Klasse einer höheren Schule mit zwölf Jahren die geschlechtlichen Vorgänge von an-

*) Am Wichtigsten ist, wenn von den Eltern, namentlich von der Mutter, das ganz junge Kind dazu angehalten wird, seine Geschlechtstheile als etwas Ekelhaftes nie zu berühren, außer zu Bedürfnis- und Reinigungs Zwecken.

deren Schuljungen erfuhr (und natürlich in der rohesten Weise). Ich war der Letzte, der Das in Erfahrung gebracht hatte. Das allein sollte schon Lehrer und Eltern bedenklich machen. Auf den ungeheuren Schaden, den Geschlechtskrankheiten für Leib und Seele des Individuums selbst, wie nur zu oft auch für die spätere Nachkommenschaft, haben, brauche ich nicht erst hinzuweisen. Hierbei müßte natürlich gebührend auf eine sehr gewöhnliche Begleiterscheinung, den Alkoholenuß, der sogar meist den spiritus rector bei der Erwerbung der Geschlechtskrankheiten spielt, Rücksicht genommen werden.

Man glaube nun aber ja nicht, daß nur in Städten die sexuelle Aufklärung spontan so früh erfolgt und zu so bedauerlichen Vorgängen führen kann. Die „Unschuld vom Lande“ gehört leider mehr oder minder zu den Fiktionen von Leuten, die am hellen Tage mit Scheuklappen herumlaufen und gewisse Dinge nicht sehen wollen. Ein Praktischer Arzt erzählte mir, daß in dem großen Dorf, wo er wohnte, bereits sämtliche Mädchen der Ersten Klasse geschlechtlichen Umgang gepflogen hätten. Mag Das nun auch etwas übertrieben sein und sicher nicht allgemein gelten, so ist gewiß nicht daran zu zweifeln, daß die Dorfjugend schon im frühesten Alter die Geschlechtsbeziehungen kennt. Schon das häufige Sehen dieser Dinge an den Hausbieren macht hierin frühreif; das Bespringen der Kuh geschieht im Hofe und eine zahlreiche Rindersehaar ist gern zugegen. Schon die pornographischen Zeichnungen der Jungen reden eine deutliche Sprache. Sollte aber ja einmal in den unteren Schichten der Eine oder Andere das vierzehnte Jahr erreichen, ohne Etwas von den sexualibus zu erfahren, so folgt doch gewöhnlich Aufklärung sehr bald durch die Kameraden, laszive Witzer, Bücher, den Tanzsaal und so weiter. Zmmertun kann es jedoch geschehen (und zwar mehr in den oberen Schichten), daß der Knabe oder das Mädchen wirklich bis tief in die Pubertät hinein nichts erfahren hat und selbst so in die Ehe tritt. Dann kann es zu sehr unliebsamen Szenen kommen, ja, bei den jungen Mädchen manchmal sogar zu nuptialem Irresein führen: zum Ausbruch einer Geisteskrankheit im Anschluß an die nicht geahnten Geheimnisse der Brautnacht. Freilich besteht dann meist schon eine Disposition zur Erkrankung. Dost*) sagt darüber: „Ist die vielleicht besonders empfindlich und präde angelegte junge Frau ganz ahnungslos, was ihrer in der Hochzeitsnacht wartet, so ist vorauszusehen, daß sie Schreck und Abscheu erfassen wird, wenn sie einen vielleicht noch in roher und gewaltfamer Weise ausgeführten Koitus über sich ergehen lassen muß. Sie wird darüber entsetzt sein, daß der bisher schwärmerisch geliebte und als hohes Ideal verehrte Bräutigam plötzlich sich so verwandeln und zur Bestie herabsinken konnte.“

*) Zwei Fälle von Irresein in unmittelbarem Anschluß an die Verheiratung (nuptiales Irresein), Zeitschrift für Psychiatrie, Band 59 (1902) Seite 876 ff.

Häufiger werden freilich aus solchem Anlaß Neurosität, Hysterie und Nervenleiden leichter und schwerer Natur entstehen und namentlich dürfte Hysterie hierin nicht selten ihren Grund haben.

Gewöhnlich allerdings werden die Töchter vor der Brautnacht von ihrer Mutter instruiert (obwohl sie meist schon Alles wissen); oft durch eine Freundin, die Das schon durchgemacht hat. Manchmal unterbleibt aber die mütterliche Instruktion ganz oder ist nur sehr unvollkommen; und dann kann es viele Unannehmlichkeiten geben, am Ende gar Krankheit bewirken. So kenne ich einen Fall, wo eine junge Frau ihrer Mutter lange nicht vergeben konnte, daß sie nicht vorher in die Mysterien der Brautnacht von ihr eingeweiht worden war. Sie war entsetzt über die Geiselnisse, sah mit Bangen und Weinen dem Rahen einer jeden Nacht entgegen und brauchte fast drei Wochen, ehe sie sich einigermaßen beruhigte.

Die größte Gefahr der Unkenntniß bei erwachsenen Mädchen beruht aber natürlich in der großen Leichtigkeit einer Verführung mit oder ohne Folgen. Das Mädchen weiß nicht, um was es sich handelt, und läßt sich, wenn es den Mann liebt und wenn gar die Sinne und Gedanken durch Tanz oder noch mehr durch Alkohol gereizt sind, leicht zu einem Fehltritt verleiten. Unter solchen Umständen schweigt das natürliche Schamgefühl, das es sonst treu bewacht hat, und das Triebleben macht sich eher geltend. Aber auch wenn, wie gewöhnlich, die Mädchen Alles schon wissen, die Gefahren also kennen, so werden sie doch sehr oft namentlich dadurch in Sicherheit gewiegt, daß der gewissenlose Verführer ihnen vorredet, einmal sei keinmal und werde nicht schaden, oder wenn ja danach die Periode ausbleibe, lasse sich Alles durch einfache Mittel wieder ins Loth bringen. Vor Allem wird als Lohmittel die Heirath hingestellt, bei weniger Bräuden und Widerstrebenden Geld, Kleider. Denn (Das ist doppelt zu unterstreichen) meist ist der Mann der Verführer und für das eventuell namenlose Unglück, welches über das Mädchen und dessen Kind hereinbricht, fast allein verantwortlich. Nur sehr selten wird er verführt oder Beide kommen in einer Stunde des Lieberausches einander entgegen, wie es Halbe in seiner „Jugend“ geschildert hat und wo dann beide Theile unschuldig oder gleich schuldig erscheinen. Ich kann daher einer doppelten Geschlechtsmoral nicht das Wort reden; nicht jene armen, verführten Mädchen verdienen unseren Abscheu, sondern die Verführer, die mit Absicht also vorgingen und das junge Wesen umgarnten. Und moralisch viel mehr gesunken sind jene demi-vierges, die Alles kennen, nach Allem lästern sind, aber Alles ängstlich vermeiden, was offenbar üble Folgen haben könnte.

Im Vorstehenden habe ich also in großen Zügen einige der Hauptübel einer Ignoranz von geschlechtlichen Dingen dargestellt. Aufklärung gewährt hier einen positiven Nutzen. Es gilt aber, noch einen idealen zu erlangen.

Der denkende Mensch muß allmählich erfahren, wozu seine Organe dienen, muß also auch die Verhältnisse der Fortpflanzung kennen, als einen Theil der allgemeinen Kausalität. Man wird ihn lehren, daß diese thierischen Vorgänge die Wazgel aller höheren Kultur darstellen oder wenigstens darin eine wichtige Rolle spielen. Gerade diese Beziehungen bilden ja den Ausgangspunkt der höheren geistigen Entwicklung des Menschen, die der Denkende vorwärts und rückwärts zu verfolgen hat.

Unsere erste Hauptfrage: „Wann hat die sexuelle Aufklärung zu erfolgen?“ ist nun genügend beantwortet worden. Vor der Onanie gilt es bereits in zartem Alter die Kinder zu warnen. Mit der eigentlichen sexuellen Aufklärung kann man bis etwa zum zwölften Jahre warten; aber nicht länger. Es ist naiv, zu glauben, daß die Abiturienten der Höheren Schulen noch nichts vom Geschlechtsleben wissen, und es erscheint daher ziemlich überflüssig, erst hier die Belehrung eintreten zu lassen, wie es jetzt mehrfach geschehen ist, allerdings unter besonderer Betonung der Gefahren. Bei Mädchen wird man Ähnliches sagen können.

Die zweite und dritte Frage, wie und von wem aufgeklärt werden solle, hängen eng zusammen, müssen daher gemeinsam beantwortet werden. Als Belehrer kommen Eltern, Lehrer und Ärzte in Betracht; man muß zu vermeiden suchen, daß die Belehrung durch die Mitschüler erfolgt, weil Dies gewöhnlich auf sehr rohe Art geschieht, die erschreckt und sehr schaden kann. Die Eltern werden schon von Anbeginn darauf halten, daß die Kleinen nicht spontan onaniten; werden böse Buben, die sie dazu einladen wollen, mit sanfter Gewalt entfernen. Sobald einiges Verständniß vorhanden ist, wird der Vater den Jungen, die Mutter das Mädchen vornehmen und ihnen sagen, warum sie ihre Geschlechtstheile nicht berühren sollen. Sie werden die Gefahren ihnen ausmalen, wobei es nicht schadet, wenn die Farben etwas dick aufgetragen werden. Auch der Lehrer wird scharf aufpassen und Belehrung geben, wenn sie geboten erscheint. Besonders wird er aber auf verbotene Bücher und Bilder scharfen, und zwar mehr als väterlicher Freund denn als Tyrann, weil dann gerade das Verbotene reizt. Daß Dieses im Elternhaus schon zu geschehen hat, ist klar.

Nahst aber das Reifealter, dann muß die sexuelle Aufklärung gegeben werden. Das kann bereits zu Haus geschehen, namentlich beim Eintreten der ersten Periode;*) doch sind viele Eltern sehr ungeschickt darin oder ignorant, was leicht der guten Sache schadet. Der Vater könnte auf Spaziergängen oder bei Privatgesprächen mit dem Sohn, wenn von Fortpflanzung, Geburt und Verwandtem zufällig die Rede ist, auf ähnliche Vorgänge bei Pflanzen und

*) Besser ist es freilich, die Mädchen schon vor der Periode auf diese vorzubereiten, damit sie nicht zu sehr erschrecken, was bei Herabösen leicht böse Folgen haben könnte.

Thieren, also nur im Allgemeinen, hinweisen und sagen, daß Solches auch beim Menschen geschehe. Das genügt vor der Hand. Es gehört freilich viel Takt dazu, den nicht Jeder besitzt. Später kann Belehrung über Geschlechtskrankheiten folgen und vor dem Verkehr mit Mädchen, besonders mit käuflichen, gewarnt werden. Freilich muß der Vater die Materie einigermaßen kennen, was heute häufiger ist als früher. Zugleich (und oft besser) geschieht die Belehrung aber in der Schule, und zwar am Besten im naturwissenschaftlichen Unterricht, besonders in Botanik und Zoologie. Hier lassen sich ganz von selbst allerlei Parallelen mit dem Menschen in anatomischer und physiologischer Beziehung auffinden, ohne in Einzelheiten sich zu verlieren, doch mit Betonung drohender Gefahren. Noch gründlicher aber geschieht das Alles in der Anthropologie und Biologie, die in höheren Anstalten von einem Arzt gelehrt werden sollten, da es auf nähere Deutung anatomischer und physiologischer Thatsachen ankommt. Er wäre dann auch der berufene Vertraute, um den Knaben die vielen Gefahren der sexuellen Ausschweifungen und Laster näher zu schildern, zugleich aber auch, was sehr nöthig ist und gewöhnlich im Unterricht nicht geschieht, sie zu belehren, wie sie sich zu verhalten haben, wenn sie geschlechtskrank geworden sind. Man wird ihnen rathe, sofort zum Arzt zu gehen, wenn dieses oder jenes Symptom eingetreten ist, ihnen aber natürlich spezielle Therapie nicht vortragen. In den obersten Klassen endlich, vielleicht auch erst beim Abgang, dürfte es gerathen sein, eine weitere Vertiefung der Materie vorzunehmen*) und den Abiturienten nicht nur nochmals die sexuelle Abstinenz anzurathen und ihnen hierbei als die beste Helferin im Kampf größte Mäßigung im Alkoholgenuß, am Besten völlige Abstinenz zu empfehlen, sondern Solchen, bei denen der Geschlechtstrieb sich nicht eindämmen läßt oder nur mit gewissen Gefahren für ihre Gesundheit (übrigens seltene und meist nicht sehr erhebliche), die nöthigen prophylaktischen Maßregeln anzugeben. Der Arzt wird sich auf sein rein ärztliches Gebiet beschränken und nicht etwa sich auf das Moralisiren legen, was ganz verfehlt wäre. Endlich ist aber als ein Desiderat für die Zukunft der Wunsch auszusprechen, man möge an den Universitäten

*) Man könnte ihnen auch die Lecture guter populärer Schriften über Geschlechtsfragen empfehlen, obgleich gute sehr selten sind. Ob Das schon in den unteren Klassen rathsam ist, erscheint fraglich, doch habe ich von Untersekunda ab kein Bedenken dagegen und die Lecture würde das Verständniß des Vortrages in der Schule sehr erleichtern. Es ist besser, man drückt ihnen offiziell ein neues und gut orientirendes Werkchen in die Hand, als wenn man durch Verschweigen der Thatsachen und Nichtempfehlung eines bestimmten Buches die zahllosen schlechten Aufklärungschriften im Verborgenen lesen läßt, die die Seele vergiften und den Leib in den Ruin mit einziehen können. Je weniger geheimnißvoll die Fortpflanzung in der Schule behandelt wird, um so weniger werden solche Schundschriften gelesen werden, denn: in votum nitimur!

in jedem Semester eine kurze Vorlesung publico für alle jungen Studenten halten, worin sie in die Wissenschaft der Sexologie, nämlich all der Dinge, die mit dem Geschlechtstrieb zusammenhängen, eingeführt werden sollen. Vor Allem müssen für die junge und kräftig aussprossende Wissenschaft der Sexologie auch besondere Lehrstühle errichtet werden, worin ein spezieller Unterricht für die Mediziner vorgetragen würde. Bis dahin wird freilich noch viel Zeit vergehen; aber kommen wird sie hoffentlich sicher, da unsere jungen Mediziner vom eigentlich Sexologischen in den Kliniken oder sonst kaum Etwas zu hören bekommen und doch damit in der Praxis so viel zu thun haben.

Für Mädchen würde sich eine ähnliche fortschreitende Belehrung empfehlen, natürlich erst im Haus durch die Mutter, dann in der Schule im naturwissenschaftlichen Unterricht durch eine Lehrerin oder einen Lehrer, der freilich hier noch viel mehr Takt entwickeln muß als bei den Knaben.*) Den Abschluß könnte wieder der Arzt im anthropo-biologischen Unterricht geben und hier besonders sehr segensreich wirken. Während er sich aber doch immer auf das Medizinische zu beschränken hat, ist es Sache der Mutter und der Schule, die Mädchen vor unüberlegten Liebeshandlungen, vor den Praktiken der Männerwelt, Mädchenherzen einzufangen, zu warnen und nicht am Wenigsten die Gefahren des Tanzsaales und ähnlicher Orte zu schildern. Das erscheint in den unteren Schichten fast noch nöthiger als in den oberen, wo doch mehr natürliche Zurückhaltung herrscht. Vielleicht wird aber in allen diesen Dingen das System der Koedukation gute Früchte tragen. Die Geschlechter lernen einander besser kennen und achten, erwerben damit mehr Menschenkenntnis und gerathen seltener in Fallen. Alles zu wissen: Das ist hier die beste Hüterin der guten Sitte und die Moral wird dadurch nicht gefährdet, sondern nur gefördert werden. Geschieht das Alles, dann ist es unmöglich, daß ein Mädchen unvorbereitet in die Ehe tritt oder aus Ignoranz sich dem geschickten Verführer hingiebt.

Was ich hier sagte, gilt allerdings zunächst nur von den höheren Ständen. Diese sind aber sehr in der Minderzahl und es ist nöthig, auch für das Volk, für die unteren Schichten in ähnlicher Weise zu sorgen. Die Aufklärung hierüber wird wohl am Besten in den Händen der Lehrer und Lehrerinnen ruhen, da die Eltern dazu hier meist nicht befähigt sind und es bei der großen Schülerzahl unmöglich ist, in den oberen Klassen Aerzte über sexuelle Dinge vorzutragen zu lassen, ganz abgesehen davon, daß dazu doch schon Vorkenntnisse gehören, die in der Volksschule fehlen. Recht zweckmäßig scheint mir (Das gilt auch für die höheren Schulen), in den Lesebüchern oder speziellen naturwissenschaft-

*) Eine Hauptschwierigkeit hier und bei den Knaben liegt darin, daß der Lehrer oder die Lehrerin, auch die Eltern und Aerzte nicht zu wenig und nicht zu viel geben dürfen, nur gerade Das, was dem jeweiligen Alter gut ist, wobei freilich dem subjektiven Ermessen ein noch ziemlich großer Raum gewährt wird.

lichen Werken auch sexuelle Dinge kurz zu berühren und namentlich die Gefahren der Geschlechtskrankheiten und der Schwangerschaft zu skizziren, um so vor Allem das Verantwortlichkeitsgefühl immer mehr zu heben.

Mehr als diese allgemeinen Züge kann man heute, glaube ich, nicht geben, schon weil uns die Erfahrung aus einer gut geleiteten sexuellen Belehrung noch fehlt. Es muß die Sache des Einzelnen sein, je nach Ort, Zeit und Individuum Variationen in der Aufklärungart anzubringen. Das, was hierbei stets die Hauptsache ist und sein wird: das angeborene Taktgefühl, läßt sich nicht lehren, am Wenigsten durch schriftliche Anweisungen. Man muß die kindliche Neugier befriedigen, ohne Vüsternheit zu erzeugen, muß streben, der Sache den rechten Ernst entgegenbringen zu lassen und zum weiteren Nachdenken über Menschheitsprobleme anzuregen.

Hubertusburg.

Medizinalkath Professor Dr. Paul Käde.



Singende Amseln.

Das Dorf könnte im Schwarzwald liegen: so dunkel und schwer sind die Tannen, die auf den Bergen stehen.

Tief im Thal schauen die Fenster der Häuschen zu den Höhen, wie Kleinkind aus dem Nest. Dazu benimmt sich der plumpe rothe Kirchturm wie ein Puter mit seinem gluckenden Schlagwerk. Die Uhr hat nur einen goldenen Zeiger, und wer's nicht weiß, wird schwer erkennen, ob Halb oder Voll ist; denn der Stumpf des anderen Zeigers geht mit und will auch in der Sonne glänzen, die gerade schon guten Morgen ins Dörfchen strahlt.

Leichter blauer Rauch kräuselt sich wie feines Gelock aus den Schornsteinen zum Himmel empor, der in seiner Klarheit nur einige rosige Wölkchen zeigt.

Draußen am Waldestrand sind beim Bahnwärterhäuschen die Schranken geschlossen und der rothweiße Arm der Signalstange ist aufgezogen; da feucht auch schon die Lokomotive mit puffendem Gebläse aus dem Tunnel hervor, den Zug nach sich ziehend, und wird bald wieder im dunkelgrünen Tannenwald verschwinden.

Die Bauern und Holzer im Dorf haben schwere Arbeit ums tägliche Brot; und der blinde Korbflechter Mattes hat's nicht leichter. Diesel, die zwölfjährige Tochter, ist fleißig bei der Hand; denn Mutter starb früh und die alte Bäuerin in der kleinen Hütte am Bergabhang ist müd und matt und kann nur das Nöthigste thun. Hat Mattes einen Theil Körbe fertig, so fährt er wohl mit Diesel in die Stadt auf den Markt. Und durch die sieben blauen bittenden Wächchenaugen ist schon Mancher zum Kauf bestimmt worden.

Wie sehr fühlte Das der blinde Mattes, der in Dankesinnigkeit mit Viesel verbunden war! Sie ergänzten einander. Fühlte Viesel den Vater, so konnte sie gewiß sein, daß er viel, viel früher schon den Wagen hörte, der auf dem gebogenen Waldbweg aus der Ferne kam. Auch die gluckenden Schläge der alten Thurnuhr hörte Mattes von weit, weit her, wenn sie ihre Straße gingen.

In den warmen Sommertagen hatte der Vater mit Viesels Hilfe einen angenehmen Platz im Wald gefunden, wo er, auf dem Felsstuhl sitzend, Würde hoch, während die Tochter umherstreifte, Blumen suchte oder Beeren pflückte. Die Tannen dufteten so stark und die Luft war schön.

Was hörte der blinde Mattes da, wenn er still im Wald saß? Nicht nur die lockenden Liebesrufe der Vögel, das Summen der Bienen und Käfer, nein: selbst den zarten Flügelschlag der Schmetterlinge hörte er. Sein Empfindungs- und Gehörvermögen hatte sich verstärkt; und was ihn am Meisten beschäftigte und fesselte, war ein bestimmter, stets wiederkehrender leiser, leiser Ton, der vibrierend in sein Ohr drang; etwas unbeschreiblich Sehnsuchtsvolles. Dieser zarte Ton entzückte ihn und er konnte lange, lange Zeit wie entrückt sitzen, horchen, lauschen und lauschen. Was war es nur? Ein Geheimniß? Er wollte es zunächst für sich bewahren, aber da er blind war, konnte er nur langsam tastend dem Ton näher kommen, wobei er fürchtete, durch Unvorsichtigkeit das Geheimniß zu zerbrechen. So war er gezwungen, sein Nist auf seinem Felsstuhl auszuharren, bis Viesel mit einem Büschel Waldblumen zu ihm sprang.

„Setz Dich zu mir und horche auf, mein Kind; hörst Du Etwas, das Du noch nie gehört hast? Das seine leise Töndchen in der Luft?“

„Nein, Vater!“

„Sei mädchensstill, mein Kind; höre, höre, wie es klingt! Es muß etwas Lebendes sein. Ich will Dir die Richtung zeigen . . . dort . . . dort, muß es sein; hörst Du denn nicht, wie es tönt, so fein und zart? . . . Komm und fähre mich.“

In banger Erwartung, Schritt vor Schritt, ganz leise, führte Viesel den Vater an der Hand, der in fiebriger Erregung plötzlich stillstand. „Hier ist es!“

Wie höchster Geigenton drang es in sein Ohr. Das klang ihm schöner als der Ruf verliebter Vögel. Wie aus einer anderen Welt. Er war ganz berauscht davon . . .

„Ameisen, lauter Ameisen!“ rief Viesel.

„Singenbe Ameisen“, flüsterte Mattes und seine Hand glitt leise über den Hals und die zarte Schwelung der jugendlichen Mädchenbrust.

Da ergriff ihn seltsame Sinnenlust. Und im Taumel des Entzückens, im Klingeln des Tones, im Nachgefühl des eben Empfundnen umschlang er zitternd das Mädchen . . .

Ein furchtbarer Schrei!

Viesel jagte aus dem Wald.

Mattes konnte in seiner Verwirrung den rechten Weg nicht finden; er war fehlgegangen, stürzte vom Abhang herunter und fand den Tod.

Wiesbaden.

Paul Kalisch.



Selbstanzeigen.

Zur Geschichte der Bauernlasten in Franken und Bayern. Dritte, völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. Remminger's Verlagsanstalt, Würzburg. 2,50 Mark.

Bei der Darstellung der politischen und kulturellen Geschichte der deutschen Lande wurde bisher viel zu wenig Gewicht auf die Wirtschaftsgeschichte und die sozialen Verhältnisse des Bauernstandes gelegt. Das vorliegende Buch (dessen erste Auflage vor neun Jahren in der „Zukunft“ einer eingehenden Besprechung gewürdigt wurde) hat den Zweck, den Leser in diese interessante Entwicklung einzuführen. Der schwierige Stoff ist auf Grund einwandfreier Quellen und urkundlichen Materials gemeinverständlich behandelt. Der Leser wird überrascht sein von der Unsumme von Gewalt und Unrecht, die seit Jahrhunderten von weltlichen und geistlichen Grundherren am deutschen und insbesondere am bayerischen Bauernstande verübt worden sind. Die Entstehung und Ausgestaltung der bäuerlichen Abgaben und Dienste, die Verquickung öffentlich-rechtlicher und privatrechtlicher Leistungen, die Ursachen der Bauernaufstände im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, die Bedrückung der in den Landständen nicht vertretenen Bauern mit landesherrlichen Steuern und Aufschlägen (Umgelber, Accise und so weiter), die Prachtliebe, Verschwendungssucht und Jagdleidenschaft der Wittelsbacher, die Verschneidung des Steuerbewilligungsrechtes der Landstände durch die Landesfürsten und endlich der Prozeß der Verschmelzung der mehr oder minder abhängigen Grundunterthanen zur großen Masse der „armen Leute“ wird vors Auge geführt. Die in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts einsetzende, vornehmlich von fiskalischen und militärischen Rücksichten diktierte landesherrliche Aktion zur Befreiung der Bauern von den feudalen Fesseln, die wenig energische Thätigkeit der bayerischen Gesetzgebung in dieser Richtung wird unter Hervorkehrung der gewaltigen Opposition der Verfechter des alten Systems, insbesondere des für die Erhaltung seiner irdischen Güter arg besorgten Klerus, dargestellt. Die nicht mit den bayerischen Verhältnissen vertrauten Leser werden mit Staunen wahrnehmen, daß Bayern noch mit einem Fuß im Zeitalter des Feudalismus steht und daß dort noch eine Reihe in anderen deutschen Bundesstaaten längst abgeschaffter veralteter Einrichtungen besteht. Neben dem im Jahr 1848 in „Bodenzinse“ umgewandelten Zehnten, Gälten und Diensten werden noch die „Komplexlasten“, Naturalrequisitte der Pfarren und Befrey von den bayerischen Bauern entrichtet, trotzdem sie gleich den übrigen Staatsbürgern die sämtlichen modernen Steuern und Abgaben zu tragen haben. In dem vorliegenden Buche wird energisch die Beseitigung dieser unzeitgemäßen Requiritte, an denen viel Unrecht und Gewalt klebt, gefordert.

Würzburg.

Dr. August Remminger.

Christus als Fisch der freien Geister. München, Bonsel's Verlag.

Man lasse sich nicht verblüffen, wenn ein allzu heftiger Ruf zu Kampf und Streit dieses kleine Buch durchbraust. Ein Junger, ein Kaiser vielleicht, rüttelt an den Thoren des geheiligten Philisters. Im Namen der Kultur wird heute so Vieles verübt: warum soll in ihrem Namen nicht auch der Götzendienst unserer

Bildungs- und Gesittungswelt verjiffert werden in Prosa und lyrischen Janfarenflängen? Wäre es etwas Willkommendes, wenn der Leser entdeckte, daß die Ironie eines freien, durchbildeten Geistes gegen die Unwahrscheinlichkeit auf dem Gebiet der Religion und des Liebeslebens durch diese Blätter jingelt mit Flammendehemmen? Das Räthsel des Evangeliums und seiner Wunder will in künstlerischem Sinn aufgelöst sein, wie das geschlechtliche Liebesräthsel auch: ein Paradoxon mehr zu den religiösen Paradoxen der Gegenwart. Christus der Fisch ist das Symbol der Liebe, das Symbol des Unausprechlichen, der die Wunder der Liebe vollbringt. Er ist nicht das Wort der Asefe. Christus der Fisch ist das Wort der Freude, welche die Natur und ihre Kinder durchdringt, wenn sie in Liebe einander entgegengeben. Wir stehen in den Bildern einer fremden Sprache, nämlich der Bildersprache selbst, die in früheren Zeiten als Sprache einer primitiven Kultur die Menschheit beherrschte. Die vorwiegend unkünstlerisch Gebildeten von heute lesen die Begebenheiten des Evangeliums als nüchterne Wirklichkeit-Geschichte, statt

entstanden sind, des Geistes, der da sieht „zur Rechten der Kraft“, von dannen er kommen wird als Auferstandener, als Richter, — genau nach der Prophezeiung.

Eine Inhaltsangabe des Buches würde die Form zerstoren und dadurch anstoßend, selbst abstoßend wirken können; vielleicht auch allzu heftig den Jörn jener Orthodoxen herausfordern, die nur ersüßt sein wollen, niemals belehrt, niemals erfreut durch die siegesgewisse Heiterkeit eines freien Geistes. Man lese das kleine Buch als Räthsel und richte es nicht vornehm.

Hamburg.

Johann Michelsen.

„Der Roman der XII“ von Hermann Bahr, Otto Julius Bierbaum, Otto Ernst, Herbert Eulenberg, Hanns Heinz Ewers, Gustav Falke, Georg Hirschfeld, Jelig Hollaender, Gustav Meyrink, Gabriele Reuter, Olga Wohlbrück und Ernst von Wolzogen. Verlag Konrad W. Reddenburg, Berlin 5 Markt.

Die Idee zum „Roman der XII“ kam mir eines schönen Tages ganz plögllich; und der Zufall wollte, daß ich zu Hanns Heinz Ewers davon sprach. Er sah mich eine Weile durch seinen Zwicker starr an und sagte dann, durch eine Wolke Cigaretten dampfes hindurch, langsam und mit Betonung: „Eine verrückte Idee; aber gut!“ Einige Tage darauf las ich im New-York Herald, daß in Amerika ein in ähnlicher Art gedachtes Werk, freilich von recht wenig bedeutenden Autoren verfaßt, erschienen sei, und war nah daran, meinen Plan aufzugeben. Aber Dr. Ewers rief: „Nur nicht den Kopf hängen lassen! Duplizität der Ereignisse! Denken Sie an Zeppelin, Groß und Parfival! An Wright und Blériot! (Warty und Cool kämpften damals noch nicht gegen einander.) Es giebt nichts, an das ich mehr glaube als an die Koinzidenz der Geschehnisse!“ Nun lag mir freilich nichts ferneres als der Wunsch, für diese „koinzidirende Verlagsidee“ eine Gleichberechtigung mit den Thaten der Lastflieger und Nordpolentdecker zu beanspruchen. Immerhin ermutigten mich diese Thatfachen: und so machte ich mich auf die Suche im deutschen Dichtermwald, um die Besten herauszufangen. Denn nur sie konnten den „Roman der XII“ zu dem interessantesten, großesten Literaturwerk machen, der er nun in der That geworden ist. Es war nicht leicht, die bunten Vögel einzufangen. Der Eine brütete

gerade auf einem neuen, großen Ei und hatte keine Zeit für ein gemeinsames Brutgeschäft. Der Andere war über's Meer geflogen. Der Dritte mußte in seinem Eierlegen eine Pause eintreten lassen. Der Vierte war von seinem Verleger in einen goldvergitterten Geflügelhof gesperrt worden und durfte nur für ihn brüten. So wurde es eine heisse Jagd, die Mühe und Arbeit machte, aber schließlich doch gelang. Ich erfuhr nun auch, daß die Popularität des Gedankens nicht den Franzosen, sondern uns Deutschen gehöre. So meinte Georg Freiherr von Ompteda, daß er über eine ähnliche Idee schon lange zuvor einmal Etwas in einer Monatschrift veröffentlicht habe. Ernst Freiherr von Wolzogen schrieb: „Einen solchen Plan habe ich vor etlichen Jahrzehnten einmal zur Ausführung bringen wollen, fand aber damit bei den damaligen ‚Prominenten‘ keine Gegenliebe. Hoffentlich haben Sie mehr Glück! Lustig wäre es, wenn den Lesern für richtiges Errathen der Autoren Prämien ausgesetzt würden. . . .“ Diesen neuen Gedanken griff ich natürlich gern auf; so entstand das Preisausgeschrieben. Dadurch dürfte auch das Interesse für unsere zeitgenössische Literatur angeragt werden; dem Statistiker aber mag dieser Wettbewerb insofern nicht gleichgiltig sein, als er feststellen kann, wie sehr dieses Tugend unserer tüchtigsten und beliebtesten Schriftsteller im großen Publikum bekannt ist. Besonders möchte ich noch die zustimmenden Schreiben so mancher Dichter erwähnen, sowohl solcher, die dann später an dem Roman mitarbeiteten, wie anderer, die aus diesem oder jenem Grunde sich nicht betheiligen konnten. So rief Detlev von Miliencron: „Ja, Das wird sicher ein guter Scherz; es ist ein trefflicher Gedanke!“ Gerhart Hauptmann schrieb: „Es ist ganz selbstverständlich, daß ich mit lebhaftem Interesse dem großen literarischen Scherz entgegenstehe, der so viele berühmte Namen vereinigt.“ „Ihre Idee ist sehr lustig“, meinte Otto Julius Bierbaum; „ich fürchte, zu lustig für düstere Deutsche!“ „Eine famosere Idee, dieser Zwölfer-Scherz“, sagte Richard Dehmel. Aus München kamen diese freundlichen Zellen: „Ihr Einfall ist ausgezeichnet, der Scherz wird gelingen und Niemand freut sich mehr auf den Roman der XII' als Ihr sehr ergebener Thomas Mann.“ „Aber“, mahnte Gustav Meyrink, „wird es Ihnen nicht gehen wie dem Hund (Bardon!) mit den Krebsen? Es war nämlich einmal ein Hund, der sollte ein Taschentuch, gefüllt mit zwölf Krebsen, behüten. Als ein Krebs ausgerissen war, gelang es dem Hunde zwar, ihn zurück ins Taschentuch zu bringen, doch waren unterdessen zwei andere nach verschiedenen Richtungen ausgebrochen. Der Hund brachte athemlos auch diese beiden zurück, doch da waren vier andere . . . und so weiter.“ Nun, es ist nicht so gegangen. Allen zwölf Mitarbeitern, die sich dem Werk zur Verfügung stellten, bin ich für das schließliche Gelingen zu großem Dank verpflichtet. Den Leser wird nun das Entschien des Romans selbst interessieren. Es war einfach genug: Herr A. (den Namen sollt Ihr selbst errathen!) schrieb das erste Kapitel; es ging postwendend an Herrn B. Als Der Kapitel 2 beendet hatte, bekam Herr C. die beiden ersten Kapitel, um ein drittes zu schreiben. Und so ging es fort; jeder der zwölf Dichter spann in seiner Art und in seinem Stil den Faden weiter. Gant genug ist der Teppich gewiß und schimmert in allen Farben. Das soll er ja auch. Aber wer Augen hat, wird wohl erkennen, von wessen Händen das Gespinnst an den Enden, in der Mitte oder an den Seiten herabhängt. Alle aber, denen der „Roman der XII“ lustige und anregende Stunden beschert, werden sicherlich unseren zwölf Autoren eben so dankbar sein wie der Verleger

Konrad W. Nefflenburg.

Schwefel über Gomorrha. Schuster & Loeffler in Berlin. Eine Probe:

Justiz.

Seine Excellenz setzte sich, bot auch dem Amerikaner einen Stuhl an und Mr. John William Meier begann:

„Ich weiß nicht, wie weit Sie von Wesen und Zweck meiner Erfindung unterrichtet sind, Excellenz. Bei alle Mittel will ich Ihnen genau angeben die Grundbewegen die ich habe herangegangen an meine Konstruktion. Excellenz, die Justiz von dieser Landschaft steht bei uns in Amerika in keine gute Geruche. Hiesige und noch mehr die amerikanische Blätter lassen vorüberziehen abschällige Bemerkungen über die Justiz, weil es soll sein ungleiches Recht für Arm und Reich, für Adelige und Arbeiter . . .“

„D . . .“

„Ich bitte Euer Pardon, Excellenz; ich bin nicht Partei. Ich bin Ingenieur. Da die Papiere sind begründet, nehme ich nicht in Betracht. Ich will nicht ein Zustand verbessern, der mir gleichgiltig ist, oh nein: ich will machen Geld mit meine Erfindung. Ich rechne nur mit dem Fakt, daß die öffentlich Meinung hat die Ueberzeugung: die Justiz ist werth gar nichts. Diese öffentlich Meinung ist für die Regierung sicher nicht angenehm. Hier ich bin und möchte die Regierung frei machen von diese unangenehme Meinung. Kein Körper soll können sagen: Das ist Klassenjustiz. Denn mit mein Apparat ist absolut Gerechtigkeit; jeder kluge Mann muß Das einsehen. Folgen Sie mir ins nächste Zimmer . . . So . . . Und vergüten Sie mir, Excellenz, zu vorstellen für Ihnen mein Apparat: das Justiz-Klavier J. W. M. Es ist, Sie sehen, von seine Rußenseite gerade wie jedes andere Klavier; aber in sein Innere es ist nichts als eine Maschine zu Rechnen. Hier an die Front Sie haben schwarze Tasten und weiße Tasten. Auf die schwarze Tasten Sie sehen geschrieben alle Namen von Verbrechen, gut geßigt nach Begriffe:

Brudermord,
 Elternmord,
 Gattenmord,
 Kindesmord,
 Lastmord,
 Neuchelmord,
 Muttermord,
 Raubmord,
 . . . und so weiter

oder:

Beinbruch,
 Ehebruch,
 Einbruch,
 Friedensbruch,
 Reißerbruch,
 Schädelbruch,
 Schiffbruch,
 Treubruch,
 . . . und so weiter.

Kurz, Sie sehen auf schwarze Tasten Alles, was den Angeklagten macht schwer. Auf die weiße Tasten auf die andere Seite steht geschrieben Alles, was ihm in Gefallen . . . Sie wissen, was ich meine: was ist gefällig dem Angeklagten:

Alibi,
Betrunken,
Minderjährig,
Schwer betrunken,
Sinnesverwirrt,
Unbescholten,
Wahnsinnig,
. . . . und so weiter.

Sie wollen wissen, wie man anwendet das Justizklavier? Sicher mehr als simpel. Der Vorsitzende von Gericht prüft den Bestand von Thaten sorgenvoll, und wenn die Beweisaufnahme ist fertig, geht er zum Justizklavier und preßt herunter, zum Beispiel, die Tasten:

Raubmord — zweimal,
Vorbestraft — sechsmal,
Alibi.

(Wenn mehr als dreimal vorbestraft, wird Alibi nicht funktionieren.)

Ober:

Diebstahl,
Unbescholten,
Sinnesverwirrt,
Minderjährig.

Alles in Allem: der Vorsitzende preßt herunter jede Taste, was auf den Thatbestand passend sei. Bei alle Fälle berechnet das Klavier automatisch, genau nach die bestehende Gesetze dieses Landes, eine Strafe und giebt das fertige Urtheil, niedergelegt auf gedruckte Formulare, sofort heraus. Und wie gleichen Sie, Excellenz, mein Apparat?"

. . . Zwei Monate nach dieser Unterredung ließ Seine Excellenz der Minister den amerikanischen Ingenieur zu sich bitten und sprach zu ihm:

„Ihr Justizklavier ist von einer eigens gebildeten Kommission von technischen und richterlichen Beamten geprüft worden. Das Referat lautet ungemein günstig. Man hat einmütig anerkannt, daß das Klavier geeignet ist, das Volk von der Unabhängigkeit unserer Rechtsprechung zu überzeugen und (worauf ich besonders Gewicht lege) die Gerichtshöfe von ihrer Arbeitsüberhäufung zu entlasten. Die Regierung hat also beschlossen, zunächst zwanzig Ihrer Justizklaviere probeweise bei unseren Landgerichten einzustellen. Wir knüpfen aber eine kleine Bedingung daran, deren Erfüllung Ihrem Genie nicht schwer fallen wird. Eine Abänderung (oder Verbesserung, wenn Sie wollen), die sozusagen aus juristechischen Gründen notwendig befanden worden ist. Jedes gewöhnliche Spielflavier hat (nicht wahr, Herr Ingenieur?) zwei Pedale: ein Piano- und ein Forte pedal. Nun, solche Pedale muß auch das Justizklavier erhalten. Lassen Sie auf das Pianopedal etwa eine fünfzählige Krone malen und auf das Forte pedal lassen Sie schreiben: ‚Sozialdemokrat!‘“

München.

Hoba Hoba.

Moderne Menschen?

„Soll mer der Daumen erblinden, Herr Kommerzienrath“, betheuerte Scherbel voll Eifer, „wenn de Sache nich hochsein ist. In de Höl' will ich fahren, hatt in Abrahams Schoß, und der Satanas soll mer eigens den Profuristen oder seinen tüchtigsten jungin Mann zum Hetzen schicken, wenn ich 'm klugen Geschäftsmann, wie 'm Herrn Kommerzienrath, proponir' ä Sojinnaches. Weiß ich, daß der Herr Kommerzienrath und der Herr Lieutenant lassen das Risiko den Dummen und den Aktionären von de Hypothekensbank und stippen selber nur das Fett von der Suppe, den feinen Rebbe.“

Emil lachte auf: „Danke für die gute Meinung, Scherbel; nu sagen Se aber mal, wo liegt der Haken bei der Sache?“

„Nu, ich wärd Alles erzählen. Der's Geld haben will, is ä reicher und kluger Mann. Nu, hat er gesagt, is 'n feines Objekt, das De hast und das De kostet, weil De schlau mit 'm Einkauf warst in der Konjunktur, ein'siebenhundert. Hast ä blühendes Geschäft darin, daß es mit der Miethe verzinst auf zweieinviertel, unter Brüdern gerechnet: zweieinhalb Million. Wartste ab, kriegste in zehn Jahren die dritte Million. Wofu aber (hat er sich überlegt) sollste zinslos liegen lassen das schöne Stück Geld? Seh zu, daß Du 'ne Hypothek kriegst von zweieinhalb Million, wo De escomptirst den Gewinn am Objekt bis jetzt: kannst inzwischen arbeiten lassen den Gewinn und mehr verdienen damit.“

„Scherbel, Sie oller Vannes!“ prustete Emil heraus; „wo wollen Se denn den Dummen finden, der darauf reinfällt? Denken Se denn, wir lassen uns uff so 'ne Sachen inn? Ree, is nich, jehn Se 'n Haus weiter.“

„Gott der Gerechte! Komm ich wie 'n gemalmischer Bocher, der nichts hat in de Hand, zum Rothschild und will haben de Kasse? Hören Se zu Ende den ollen Scherbel, eh' Se 'n schmeißen raus. Hat der Levi oder Eohn oder Ranasse gesagt: Siegfried, wenn De kriegst Dein Geld von der Bank, was schon machen wärd der olle Scherbel, ladste die Direktoren und ihre Freunde und den Hausmeister, der de Lage macht (er zwinkerte hier bedeutungsvoll mit den Augenlidern erst zum Vater und dann zum Sohn) zu 'nem Frühstück mit Sekt un Kuffern und Kaviar und Indianische Vogelnester (Was weiß ich? Zu gesund!) und läßt Dir

voraus raus-
aus fünf Jahr.

„sollen ne weiteremüßen. Hölle unnef noch“ ne ganze unktion un
gezogen aus'm Haus; und de Bank laßt kein Risiko, hält se's
Bleibt de Konjunktur gut, sind's blos drei.“

unter den Arm.
Erregung.
palt nichts ver-
Den nich. Der
Du, wie wärd?
Hauptmme im

Scherbel schwieg. Der Alte stand auf und sagte Emil u
„Entschuldigen Sie uns mal 'nen Augenblick“, sagte er selber vor
Von den Worten des Alten konnte Scherbel trotz dem Lächel
sehen, während er Emils Einwendungen deutlich vernahm: „Ree,
is dumm; Der steht mit seinem Aufsichtsrath (schlecht und wackelt;
Der is hungrig, sein Vetter ist Mitdirektor, dessen Schwiegervater
Aufsichtsrath; schmieren wir alle Drei, denn jeh's!“

richtig . . .
n Bankgeschäft
r 1830 bestand
em der Besitzer

Scherbel (im Vorzimmer) nickte hastig; jetzt lag die Sache
Dieses interessante Gespräch wurde im Jahr 1880 in der
Korff & Sohn in der Jägerstraße geführt, das etwa seit dem Jahr
und gut rentirte. Auch die Hypothekensache wurde gemacht, nachd

des Hauses eine höhere Miethel für den eigenen Laden eingesetzt und das Hauptbuch für die letzten Jahre „umgeschrieben“ hatte. Der Hypothekensanddirektor machte allerdings zunächst Schwierigkeiten.

„Sagen Sie mal, Korffchen, ist der Geschäftsfreund 'ne schöne junge Frau im pouffablen Alter so zwischen Zweiundzwanzig und Zweiundvierzig, daß man's aus Liebe thun könnte?“

„Ne, Sie aller Schäfer. Ich glaube, Sie geben Ihre ewige Seligkeit dran, wenn nur 'n Untertod dabei is. Sehen Sie sich das Objekt und die Zahlen mal an! Die Sache is fein, wenn sie richtig gemacht wird. Außerdem kriegt der Mann nicht, was er haben will. Wir müssen nach der Kraftleistung doch kräftücken. Sie haben die Wahl zwischen Uhl, Dressel, Hiller oder Borchardt.“

„Bin mehr für Borchardt.“

„Na, also Borchardt. Das Frickstück kann 'ne Viertelmillion kosten. Sie bringen dazu ihren Cousinlala nebenan, Rosemann, mit. Da die Tage die Hauptsache und guter Rath in Hausachen besonders theuer ist, nehmen wir auch den Bauvath mit; der Mann mocht doch ooch nicht umsonst. Et is Alles da“ . . .

In diesem Geschäft von Korff & Sohn hatte Otto Anders seine Lehrzeit verbracht und wurde nun Buchhalter mit einem Monatsgehalt von sechzig Mark. Vater und Mutter waren ihm lange gestorben. In einer ärmlichen Mansarde in Neu Köln am Wasser lebte er mit seinen Vätern ein einsames, stilles Leben. Nur mit einem seiner Schulkameraden, Paul Schmielcke, „Abkömmling eines soliden Wirtshausbesizers in der Neuen Promenade“, verband ihn engere Freundschaft. Schmielcke, der, trotz seinem „Konfistorialratsgesicht“, das Leben und in ihm besonders die Frauen liebte, vermittelte auch Otos erste Liebe: Lieschen Kieger, eine Arbeiterin in einem Blumengeschäft am Moritzplatz. Das stille, sanfte Mädchen wurde bald Otos Lebensglück. Aber in dem selben Haus in der Alten Jakobstraße, in dem Lieschen wohnte, hatten auch die beiden Korffs, Vater und Sohn, ihre gemeinsame Geliebte. Dieses zufällige Zusammentreffen war natürlich für die Herren Theß peinlich. Anders erhielt seine Kündigung. Lieschen, die sich Mutter fühlte und krankhaft erregt war, glaubte, in dieser Noth den Fingerszeig Gottes zu sehen, der gegen die Vereinigung der Beiden sei; zugleich hoffte sie, der geliebte Mann werde sich allein besser helfen können, und ging beim Waldschlößchen, wo sie einst selbige Stunden mit Otto verlebt hatte, ins Wasser.

Als Otto verzweifelt auf dem Wege ist, um vielleicht doch die Geliebte noch zu retten, sieht er in der Köpenicker Straße ein junges Mädchen vor die Hufe eines Pferdes stürzen. In einem wilden Aufstäumen gegen das Schicksal wirft er sich dem Pferd entgegen. Er rettet das Mädchen und wird dabei schwer verletzt. Die junge Dame, die er gerettet hat, ist die einzige Tochter des angesehenen Bankiers Tobias in der Burgstraße, der sich nun des Lebensretters seiner Tochter annimmt und ihn nach Wiederherstellung seiner Gesundheit mit hundertzwanzig Mark Monatsgehalt in seinem Bankgeschäft anstellt und ihm mit Rath und That so erfolgreich auch bei seinen ersten kleinen Börsenspekulationen zur Seite steht, daß Otto bereits nach drei Jahren achttausend Mark Vermögen besitzt. Dann aber tritt er aus dem Geschäft, obwohl Tobias ihm Zulage und Prokura verheißt.

Als „Puschmakker“ und Jobber mit Schmielcke vereint, will er an der Börse den Reichthum gewinnen, der ihm Leben und Freiheit bedeutet. Bei „einem

sorglosen und reichen Leben* bringt er denn auch seinen Besitz bald auf zwölftausend Mark. Aber was sind zweitausend Mark Jahresüberschuß? Dabei müßte man ja hundert Jahre arbeiten, um ein mäßiges Vermögen als Schutz gegen Alter, Krankheit und Schicksalsschläge zu erwerben!

Da kommt die große Entscheidung seines Lebens. Paul Schmiedelie sitzt in der Krausenstraße bei einem Eisbein und Sauerkohl. Das Lokal ist im Umbau begriffen, so daß die Sprachrohre, die vom Ausschank nach der Wirthswohnung hingingen, wo jetzt ein Vereinszimmer ist, ihn Alles hören lassen, was darin gesprochen wird. Und nun hört er, wie ein Landmesser aus dem Ministerium seinem Schwager verräth, daß vom Stettiner Bahnhof in Berlin über Gesundbrunnen und Pankow eine Bahn nach Tegel mit aller Beschleunigung gebaut werden soll. Der Morgen Land sei jetzt noch für zweitausend Mark zu haben; die Bahnlinie werde dreihundert Meter rechts von der Landstraße das tegeler Gelände durchschneiden: man müsse Alles aufkaufen, was zwischen der Landstraße und der beabsichtigten Bahnlinie liege. Die Weiden sind entschlossen, am nächsten Sonntag die Sache mit den Bauern in Tegel abzuschließen. Anders und Schmiedelie kommen ihnen zuvor. Sie kaufen sofort 89 Morgen Land, wobei sie allerdings große Hypothekenschulden aufnehmen müssen. Aber was thut's? Die Zinsen können ja nicht drückend werden. Das ganze Gelände konnte verkauft sein, ehe die erste Zinszahlung in Frage kommt.

Den Plan Schmiedelies, die Sache gleich nach Abschluß mit bescheidenem Nutzen weiter zu verkaufen, wehrt der umsichtige Otto ab: „Nichts da, alter Hitztopp; erst wenn die Staatsabsicht amtlich bekannt ist, kommt die rechte Steigerung. Und besser ist, wir müssen nicht und wissen von nichts, wie die neugeborenen Lämmen. Denn sieh mal, Jungchen: 'n Bißchen sinkt die Sache ja doch und darum machen wir uns lieber gar nicht maufig damit.“ Auf dem Wege nach Tegel philosophirte Otto Anders: „Wer kein Geld hat, ist wehr- und obdachlos. Aendern kannst Du es nicht. Nimm die Menschen für Das, was sie werth sind, und ohn: Gewissensfreiheit. Hebe den Ridelungenschay im tegeler Sande draußen! Seiße die Bauern ein, daß ihnen der Schaum ums Maul spritzt, und Sorge dann, daß Du die ganze fette Sahne in Dein Töpfchen kriegst.“

Aber außer dem Landmesser ist im preussischen Ministerium noch ein Beamter, der den Dienstleid brüht und den tegeler Plan an die Korffs verräth. Um ein paar Stunden kommt der alte Korff zu spät. Die beiden ehelichen Inhaber des Bankhauses Korff sind natürlich in heller moralischer Entzückung über den Vorstoß von Anders.

„Können wir den Lämmel nich mit 'n Staatsanwalt reinlejen? Bei 'ner Haussuchung müßte doch Material über seine Quelle zu finden sein. Tamals bei uns war er doch so dämlich; er wird wohl kaum alle Spuren verwißt haben?“

„Bist Du verrückt, Emil?“ Der Alte drehte sich entkräftet herum. „Wir haben doch keine Ursache, Gehant zu machen. Ree, wenn uns der Dampf auch die Fetzen von der Brügge abgekippt hat, so können wir doch suchen, ihm die Sache wieder abzujaugen oder sie zu drehen.“

„Wer hat gepiffen?“ fragte Emil; „obere oder untere Region?“

„Untere. Ich habe aber was im Werk. Ich will zu S. gehen und ihm vor-schlagen, daß die Bahnstrecke links, statt rechts, gelegt wird. Der Militärfiskus tritt

gewiß Etwas vom Schießplatz ab, da er die Bahn will. Vielleicht kriege ich den Gutsherrn dazu, eine Beifewer zu leisten, dann gehst; dann können wir auf der Westseite einen schönen Posten Geld verdienen und der naseweise Jüngling fällt herein."

Der alte Korff ist ein Mann der That. Nachdem Anders den Vorschlag, ihm gegen neuntausend Mark Gewinn das Gelände zu verkaufen, abgelehnt hat, geht er ins Ministerium, um mit dem Geheimrath, der Dezerent in der Sache ist, zu verhandeln. Den tegeler Gutsherrn, der bei Hofe einflußreich ist, hat er für sich gewonnen; er bietet unentgeltliche Abtretung des zum Bahnbau nöthigen Landes. Als der Geheimrath aber die Gründe gegen die Weststraße erörtert, geräth Herr Korff sichtlich in Hitze und holt sein Taschentuch heraus, um sich die Stirn zu wischen. Sehr geschickt läßt er dabei seine Briestafche mit herausschlagen, gerade auf den Schreibtisch, wo sie auseinanderklappt. Der Geheimrath greift höflich zu, um die entfallene seinem Gast zu reichen, zuckt aber plötzlich, wie vom Blitz getroffen, zusammen, wird hochroth und sinkt dann aschafal, während der Schwelch auf seine Stirn treibt, in seinem Sessel zusammen: Wechselpapierchen, von einem Gummiband zusammengehalten, ragen zur Hälfte aus der einen Tasche heraus und oben drauf liegt ein über fünfhundert Mark, das die Unterschrift des Geheimraths trägt. Man hätte Hundert gegen Eins wetten mögen, daß die anderen Papierchen eben so beheimathet waren. Lauter Pfeile, die schußfertig auf dem Boden lagen. Diese Entdeckung schlug mit entscheidlicher Wucht auf den unglücklichen Mann ein. Als er nach fürchterlichen Sekunden sein verzweifeltes Auge auf den ehrwürdigen Besucher richtete, erschrak er zum zweiten Mal. Hochaufgerichtet sah sein bisher so verbindlicher Gast im Sessel neben dem Schreibtisch. Die plumpe Nase heraufstrebend in die Luft gestreckt, die Lippen entschlossen und höhnisch zusammengepreßt. Die kalten grauen Augen aber richteten sich mit brutaler Drohung auf das Opfer. Zehn Sekunden dauerte dieser fürchterliche Kampf Mann gegen Mann; dann sank Herr Korff plötzlich wieder zusammen, griff nach seiner Tasche und stand auf.

Und wirklich: der Westplan wird angenommen. Für Anders kommen schwere Tage. Die Sache zieht sich hin. Er muß Geld für die Zinsen der Hypotheken aufbringen. Er sucht vergebens eine Zweite aufzunehmen. Sein bewährter Freund Tobias, auf den er am Meisten gerechnet hat, lehnt ab. „Es thut mir tief weh, lieber Freund. Sie sind auf dem Spielweg, der zum Ruin führt; dabei helfe ich Ihnen nicht. Wollen Sie wieder bei mir eintreten, so steht dort Ihr Pult. Gehen Sie den sicheren Weg redlichen Erwerbes, der langsam ans Ziel führt. Aber Geld für Ihre Spekulation erhalten Sie von mir nicht.“

Aber Otto lehnt ab. Er sei ja schon dreißig Jahre alt. Zwischen fünf- und achtundzwanzig Jahren hatte er zwar achttausend Mark erspart, mit neunundzwanzig und dreißig Jahren je zweitausend Mark zurückzulegen vermocht; aber ist Das eines „modernen Menschen“ würdig? Er süßte sich zu Großem berufen. Und schon kommt die Hilfe. Paul Schmielcke hat unter seinen vielen Geliebten zufällig gerade jetzt eine reiche junge Witwe, die den beiden Spekulanten die nöthigen Mittel vorstreckt, um die schwerste Zeit durchzuhalten.

Ihnen gelingt sogar, den Plan der westlichen Linienführung zu vereiteln. Otto Anders schreibt elf Artikel für die Presse. Er konnte, wie Schmod in Freitag's „Journalisten“, schreiben rechts und schreiben links. In den Betteln für die freisinnigen und demokratischen Blätter prüfte er nochmals die Angriffe auf Bahn-

gesellschaft, Landrath und Amtsvorsteher. In den Entwürfen für die konservativen Zeitungen fehlten diese Ausfälle; angedeutet war aber, daß die Regierungsgänge wohl machlos gegen die Ränke dunkler Schieber seien, welche die sinnlose Wessische durchgedrückt haben. Der Artikel für das bekannteste Antisemitenblatt verwandelte den altdeutschen Namen Meier des Landraths in Meyer, ließ durchblicken, daß sein Träger ein „Getaufter“ sei und schon dadurch zur Würde ahnenmäßige Beziehungen habe. So war jeder Fettel mit großer Ueberlegung abgestimmt.

Paul Schmielcke zeigte sich eben so „tüchtig“. Er fährt mit der Straßenbahn nach der Schauffstraße, kauft in einem großen Papierwaarengeschäft eine Kleinigkeit, läßt sich Briefbogen mit Firmen vorlegen, wie sie die Händler von Aufträgen in einigen Exemplaren zurückbehalten, um Vorlagen für später zu haben. Paul bat, sie mitnehmen und seinem Theilhaber vorlegen zu dürfen. Das wurde gern gewährt. Die selbe Sache wiederholte Schmielcke in der Invalidenstraße. Dann fuhr er in einer Droschke nach der entgegengesetzten Stadtseite, bis zum Korihplatz, wo er auch zweimal den selben sonderbaren Handel betrieb.

Mit Hilfe dieser Briefbogen und durch Fälschung der vordruckten Firmenunterschriften lassen die beiden Freunde elf „Stimmen aus dem Publikum“ gegen die Wessische laut protestiren. Die Regierung giebt nach. Die Oststrecke wird für den Eisenbahnbau bestimmt. Ottos Plan ist gelungen. In Berlin W. aber werden einige Millionäre auf ihn aufmerksam. Sie gründen eine Terrainspekulationsgesellschaft, die das tegeler Gelände mit einem Preisaufschlag von 360 000 Mark übernimmt. Otto Anders wird Direktor, Schmielcke Aufsichtsrathsmitglied. Bald wird das Gelände an eine berühmte Maschinenfabrik in Berlin mit einem Riesenumsatz verkauft. Der Baumeister Heine aber, einer der erfahrensten Spekulanten, weist den neu entbedten Anders in die Philosophie der Terrainspekulation ein. „Zeld machen! Lassen Sie die Anderen reden und hassen und hinter uns her schimpfen: wir lachen so einfach aus; denn wir habens intus, spielen immer und überall den Trumpf aus, weil wir dar und gut bezahlen. Sehn Se, so sind die Menschen: vor vierzig Jahren haben die Reichen große Rosinen in Kopp von Menschenbejüdigung und Weltverbesserung. Als ob die Menschen und die Welt jedeffert werden wollen; meistens haben se ja woll ihre größten Wohlthäter dotjeschlagen. Sind se aber vierzig, denn sehen se, daß in ihrem Beruf 499 Nieten und ein Treffer auf 500 Nummern kommen. Dann kommen mit den großen Kindern die großen Sorgen, und wenn se denn an den absteigenden Lebensakt denken, wird ihnen schwol. Die Wenigsten jesehen es ein, aber denken thun se's Alle, daß sie 'ne Dummheit jemaecht haben; dann isst aber zu spät und se werden malcontent und verbittert. Ich verstehe von den studirten Sachen nicht so viel wie Sie, lieber Direktor, aber Det sehe id doch, daß grade die Studirten es mit seltenen Ausnahmen Alle nicht recht zu was bringen. Wenn id so'n Unjüdwurm un seine junge Wisere sehe, denn thut es mir trotz der hochjetragenen Nase immer leid und id möchte seinem Allen, der ihm in jungen Jahren so schlecht jerathen hat, noch nachträglich mit der Rülsperrpeitsche seine Fünfundzwanzig über die Kehrseite bar auszahlen; ehrlich verdient wären se. Wenn Einer Trips hat, soll er Jeschäfte machen, die Zeld bringen. Die Bildung ist 'ne sehr schöne Sache, die man nebenbei betreiben kann, wenn man will. Meine damit lost man keenen Hund hinter'n Ofen 'raus.“

Und nun gehts mit Riesenschritten vorwärts. Otto Anders und Paul Schmielcke wohnen bald in den feinsten Villen des Westens. Schmielcke wird Direktor

der Grundkredit-Bank; Anders aber ist, nachdem er die Tochter des reichen Heine geheirathet hat, nur noch im Aufsichtsrath thätig.

Doch der Ehrgeiz wagt sich an immer größere Aufgaben. Anders sagt den Plan, den Brunewald zu erschließen und dort eine Villenkolonie größten Stiles zu schaffen. Er will eine Prachtstraße anlegen, wenn der Staat dafür achthundert Morgen Brunewaldgelände unentgeltlich abtritt. Dieser Plan kann natürlich nur mit Hilfe des Kaisers gelingen. Doch Reichthum hat überall seine Verbindungen. Der Generaladjutant Graf Siegnitz ist Schmiedeliche wegen Regelung seiner Hypotheken stark verpflichtet. Er vermittelt Anders eine Audienz beim Reichskanzler. Diesem trägt Anders vor, daß eine solche Prachtstraße, mitten in den Brunewald hinein, gewiß des Kaisers Beifall finden werde. Natürlich ist Anders der uneigennützigste Mann. „Ich möchte mal etwas Großartiges an Straße wie an Villenanlage ohne Rücksicht auf Verdienst ins Leben rufen; hole ich meine Kosten heraus, will ich zufrieden sein.“ Der Reichskanzler läßt sich bald gewinnen. Man muß die Liebhaberzweien jugendlicher Fürsten fördern, um sich zu halten. Der recht großzügige Plan dieses Spekulanten da kam ihm sehr gelegen; er würde dem lebensklugen Bissen Brod und dem „Innern“ nicht minder angenehm sein. „Nous verrons!“

Aber Ottos Plan wird verrathen. Kommerzienrath Kauz, der von der Börse auf zwölf Millionen geschätzt wird, während man Anders nur für einen achtfachen Millionär hält, hört von dem Plan des großen Konkurrenten. Seine Getreuen sind bald um ihn versammelt.

„Seinen Bruder begrüßte er, der im Gegensatz zu ihm ein kleines, zusammengekniffenes Gesicht und eine Krämerseele hatte, und dann den in der Finanzwelt als das dümmste Luder von Berlin anerkannten Rentner Roth. Seine Unnahbarkeit grenzte an Größe. Er war überall dabei. Weil er nämlich sehr reich war und nie widersprach, nahm man ihn gern mit. Man war dazu überzeugt, daß ein so dummer Mensch wie Der niemals Geld an einer Sache verlieren könne. Er galt für die vielfach abergläubigen Finanzleute als eine Art von Rückversicherung gegen das Mißlingen. Neben ihm saß der junge, sehr verbindliche und geliebene, aber auch sehr weitherzige Rechtsanwalt Meyer, Sohn eines verstorbenen Freundes von Kauz. In einem mitgebrachten Altentüchlein blätterte der eben gekommene Baumeister Senkel, auch ein weißhaartiger Sechziger wie Roth, von gedrungener Gestalt und blasser Farbe des durchwachten Gesichtes. Es war ruckbar, daß er seine Stiefel aus einem Kallauer Keller in der Niederwallstraße und seine Anzüge aus der Frankfurter Allee bezog. Seinen grünen Wintermäntel sollte er, einem boshaften Gerücht zufolge, vor zwölf Jahren in der städtischen Pfandsammer alt und sehr billig gekauft haben. Sein Pförtner rächte sich für schlechte Behandlung und elende Bezahlung durch die able Nachrede, daß der Herr Baumeister ihm statt einer Barsumme diesen Mantel testamentarisch vermacht habe, aber nur für den Fall, daß der Pförtner dann dreißig Jahre in seinem Dienst gewesen sei. Dieser schädige Equiker Senkel war gleichfalls vielfacher Millionär und Besitzer großer Gelände im Westen von Berlin. Er galt als sehr klug, aber auch als eine in ihrer Habgier und in ihrer Gewissenlosigkeit vor nichts zurückschreckende Geldhyäne.“

Hier hat man zwar nicht Beziehungen zu des Kaisers Generaladjutanten, wohl aber zum Hofjagdamt; und in der That setzt in der Beratung, die der Kaiser mit dem Vizeoberjägermeister und dem Minister des Inneren hat, Jener durch, daß die geplante Prachtstraße nicht mitten durch Halensee gelegt, sondern in ihrer

Witte einen Knick erhalten und über Hubertus geführt werden solle; natürlich nur, damit der Wald nicht zerstört und das Bild gehegt werde. Diese Wendung im Plan erschließt daneben allerdings die Gelände des Herrn Kommerzienraths Raup.

Daß eine Volksbewegung entsteht, die im „Interesse der allgemeinen Wohlfahrt“ gegen die Bebauung des Brunewaldes protestirt, kümmert Anders wenig. „Die Beobachtung der großen Wäldersfrage, die nun nicht sein Terrain, sondern das seines Konkurrenten erschließt, berührt ihn um so unangenehm. Doch auch der Kaiser ist ja zu beeinflussen, wenn man nur in seiner Umgebung die richtigen Leute für sich interessirt. Der Reichskanzler selbst macht den Großspekulanten darauf aufmerksam: „Was Liegnitz ist ja wohl Ihr Freund? Interessiren Sie ihn dafür, daß er dem Kaiser die Sache vorträgt. Die Kaiserliche Entscheidung beseitigt das Bedenken mit einem Schlage, während von Verhandlungen zwischen Ministerium und Hofamt wenig zu hoffen ist.“

Anders und Schmielcke suchen sofort den Generaladjutanten Graf Liegnitz, einen alten Reitergeneral, auf: „Wenn Excellenz sich entschließen könnten, den Kaiser auf die Lage aufmerksam zu machen, ist vielleicht doch auch Ziel zu kommen. Excellenz sind beim Kaiser persona gratissima; da dürfte ein gutes Wort in richtiger Stunde von Erfolg sein.“ „Na, na;“ der General wehrt ab. „Warten Sie mal. Ichahre heute (Das trifft sich ja famos) mit dem Kaiser spaziren, und zwar nach Halensee zu. Vielleicht findet sich eine Gelegenheit. Wollen mal sein!“

Sofort machen sich Anders und Schmielcke auf und lassen eine Fauchen-tonne in den „Hopfengraben“ stellen, der auf der vom Kaiser neu befohlenen Linie der Straße liegt. Nachdem dieser Versuch, „de corrigere la natura“, ausgeführt ist, hält Anders eine philosophische Ansprache über Tolstoi: „Wenn sich die Anderen ihr Gehirn mit solchen Fäden verbrennen, halt an ihre Geschäfte zu denken und den Mann nebenher auszulachen, so ist Das zwar sehr traurig, aber wir können nicht ändern. Sie merken jedenfalls nicht, daß wir sie inzwischen nach allen Regeln der Kunst schoeren; habeant sibi!“

Der Streich gelingt. Der Kaiser fährt nach Halensee zu, Graf Liegnitz weiß die Sache geschickt zu leiten. Ueber seinen Erfolg berichtet der Adjutant des Kaisers selbst dem Direktor der Grundkreditbank: „Es sank mörderlich in Ihrem Eden. Der Hopfengraben hat seine Schuldigkeit gethan. Warten Sie in Frieden das Weitere ab. Ihr L.“

Und das Glück ist Otto Anders auch sonst im Leben hold. Dazu muß das Beste ein grundsätzlicher Gegner; ein Bodenreformer beitragen, ein Bodenreformer, also natürlich ein Lump, der seine Begabung verzeittelt, nichts wird, nichts kann und endlich sich an die gute Gesellschaft der Terrainspekulanten herandrängt. Er ist, der den Plan der Brunewaldspekulation an den Kommerzienrath Raup verräth. Er schreibt einen Artikel für die „Nationalzeitung“ gegen den Brunewaldplan (was durch einen Bruch des Redaktionsgeheimnisses bald Otto Anders hinterbracht wird) und entföhrt Hilde Anders, geborene Heine.

Dieser Streich bringt Anders eine willkommene Erlösung, denn nun kann er ja Klara Behfeld heirathen, die Tochter des alten Tobias, die für seine Größe ein volles Verhältniß hat. In der Falle des Glückes steigen neue Ideale vor ihm auf: „von großen Mitteln gedeckt, würde es ihm nicht schwer werden, sich in den Reichstag wählen zu lassen!“

Das ist der Inhalt des Romans „Moderne Menschen“ von Franz Hermann Weißner, den der betriebame Verlag von Richard Bong in Wassen verbreitet hat. In dem Watschjetzel des Verlages wird der Roman „ein zeitgenössisches Gegenstück zu Freytags Soll und Haben“ genannt. Darüber müßte man staunen, wenn nicht in dem Roman selbst anschaulich geschildert würde, wie eng gewisse Berlegetreife mit der Terrainspekulation verbunden sind. Wenn dieser Roman aber wirklich das deutsche Volk von heute in seinen tüchtigsten Elementen an der Arbeit schilderte, wie es einst Gustav Freytags Roman gethan hat, dann: Wöh der deutschen Kultur! Dieses ganze moderne Helbenthum von Otto Anders ist doch nur auf fauligem Untergrunde denkbar. Man prüfe die Reihe pflichtvergessener Beamten: den käuflichen Logator, der eine überhohe Hypothekenselbstleistung ermöglicht; den Landmesser im Ministerium, der seinem Schwager ein Dienstgeheimniß preisgibt; den anderen Beamten, der den Korvoss die tegeler Sache „gepiffen“ hat; den verschuldeten Geheimrath, der gegen seine Ueberzeugung die Westkrone empfiehlt aus Angst vor nicht eingelassen Wechseln; den Generaladjutanten, der für eine Hypothekenregulierung sich dankbar erweist. Wahrhaftig: unser Beamtenthum hätte alle Veranlassung, sich in schärfster Weise mit einem Werk auseinanderzusetzen, das es als einen Herd der Fäulniß erscheinen läßt.

Aber sehen wir den Helbentypus des „modernen Menschen“ einmal in seinen eigenen Werken an. Der Kaufmann, wie ihn Gustav Freytag schildert, ist ein nothwendiges Glied des nationalen Lebens. Sein Bagemuth befriedigt Bedürfnisse und weckt neue. Was aber thut der Terrainspekulant Otto Anders, wenn er das tegeler Gelände erwirbt? Wem dient er? Ohne seinen Eingriff konnte die Maschinenfabrik den Bauern bessere Preise zahlen und doch noch den nothwendigen Raum für ihre Arbeit billiger erwerben, als es durch die überflüssige Einmischung gewerbmäßiger Bodenspekulation möglich war.

Dieser Roman, der an sich geschickt geschrieben ist, muß die Ansichten von ehrlicher Arbeit gerabegzu verzerrern und fälschen. Er ist der beste Beweis, wie nothwendig Bodenreformarbeit in unserem Volk ist. Mit welchem Haß und mit welcher Furcht die Kreise, die hinter diesem Buch stehen, auf die Bodenreform sehen, zeigt sich am Besten darin, daß man den einzigen Bodenreformer, den man auftreten läßt, mit den geringsten Lügen auszuwahren für nöthig hält.

Eine kleine, aber charakteristische Szene aus dem Buch zeigt die letzte Konsequenz seiner jämmerlichen Weltanschauung. Klara Vohfeld, die junge Witwe, die Otto Anders zuletzt heirathet, hat aus ihrer ersten Ehe einen Sproßling, der jetzt Quintaner ist. Er zeigt „Onkel“ Anders ein glänzendes Schulzeugniß: „Bravo, Kerlchen! Das ist ja pikfein,“ sagt Otto. „Da müssen wir einen Jehnmärker für die Sparkasse stiften. Hier ist er; und nun paß auf, daß die Mama ihn nicht vergißt,“ fuhr er neckend fort. „Wie viele sind es nun schon?“

„Zweihundertzwanzig Mark“, sagte Julius, der Kleine, stolz.

„Und was machst Du mit so viel Geld?“ forschte der Onkel weiter.

„Wenn ich dreihundert Mark habe, kaufe ich mir, wie Du, Terrain und werde viel, viel Geld damit,“ sagte der kleine Mann alsklug.

Heil Dir, Deutschland, wenn erst Deine gesammte Jugend von solchem Hochgefühl erfüllt ist!

Holof Damaskite.

XV. Saison

CIRCUS BUSCH

XV. Saison

Heute und täglich 7½ Uhr: **Große Gala-Vorstellung!**

James Fills, der berühmteste Schutzeiter der Gegenwart mit seinen drei Kindern. Sisters Curtis, Luftserpentin-Akt. Mc. Danell Co. Skandinavisch. Sportakt. Ski, Rodel u. Rollschuhe. Mr. Jacob, Foxtrotter-Dress. Vorführen u. Reiten d. besten Schul-, Freiheits- u. Springpferde.

9¾ Uhr: **Die russische sensationelle Pantomime MARJA!**Besond. hervorzuheb.: Der Orkan, das Erdbeben, der Riesen-Lawinen-Sturz i. Uralgebirge.
Sonn- und Feiertage 2 Vorstellungen 3¼ und 7¼ Uhr.**MURATTI**

Nicht nur die Formen, sondern auch die Rohstoffe der Salamanderstiefel sind vorzüglich. Fordern Sie Musterbuch H.

Einheitspreis . . . M. 12,50
Luxus-Ausführung M. 16,50**SALAMANDER**

Schuhges. m. b. H., Berlin.

Zentrale: Berlin W. 8, Friedrichstr. 182
Basel — Wien I — Zürich**W. Dittmar, Möbel-Fabrik**

Molkenmarkt 6

BERLIN

Molkenmarkt 6

Ausgesessene Formen in vornehmer Einfachheit
wie Reichheit. — Besichtigung frei und erbeten**Ausstellung für zeitgemäßes Wohnen:**
Tauentzienstrasse 10**Continental**
bester
Pneumatic

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Halloh!!!

Die grosse Revue!

Humorist.-sat. Jahresrevue in 10 Bildern von
Jul. Freund. Musik v. Paul Lincke. In Szene
gesetzt v. Dir. Rich. Schulte. Tänze v. Willi Bishop.

Deutsches Theater

Freitag, den 4., Sonnabend, den 5. und
Sonntag, den 6./3. 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Judith

Montag, den 7./3.
7 $\frac{1}{2}$ Uhr **Faust.**

Weitere Tage siehe Anschlagstafe.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72/73.

8 Uhr.

Die Dollarprinzessin

Mizzi Wirth a. G., Oskar Braun a. G.

Chat noir

Friedrichstr. 165. Ecke Behrenstr.
Tägl. 11—2 Uhr Nachts.

Dir. Rudolph Nelson

Das neue Programm

Milla Barry a. G.
Fritz Grünbaum, Theo Kürner etc.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neuerbauten
Jägerstr. 63a **Moulin rouge**

Reunions: Montag, Dienstag,
Donnerstag, Sonnabend

Geb. Herrnfeld Theater

So muss man's machen!

m. Anton u. Donat Herrnfeld in den Hauptrollen
Hierzu:

Eine Uebergangs-Ehe.

Komödie von August Neidhardt.
Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11—2 Uhr

Deutsches Theater. Kammerspiele.

Abends 8 Uhr.

Freitag, den 4. und Sonntag, den 6./3.
Hilfe! Kind ist vom Himmel gefallen.
Sonnabend, den 5. und Montag, den 7./3.
Der gute König Dagobert

Weitere Tage siehe Anschlagstafe

Kleines Theater.

Täglich abends 8 Uhr.

Der grosse Name.

Sonntag, den 6./3. Nachts 3 Uhr. Moral.
Weitere Tage siehe Anschlagstafe.

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Der Graf von Luxemburg.

Weitere Tage siehe Anschlagstafe.

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Größtes Café der Residenz
Sehenswert.

Eheschliessung in England

durch „Mars“ Berlin W., Linkstrasse 9
(Potsd. Platz). Tel. 6a, 18818, diskret, Logis
in London bei deutschem Hauswirt. Honorar
mässig, keine Schwergk., rechtsgültig in
allen Staaten. Korrespond. in allen Sprachen.

Zur gefl. Beachtung!

Der heutigen Nummer liegen Prospekte bei von

Georg Müller, Verlag, München.

sowie vom

Gummiwerk Oberspree G. m. b. H., Berlin,

auf welche wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.



Jasmatri
ELMAS
Cigaretten
m. Gold- u. Kofolienzüchtung

Qualität in höchster
Vollendung.

no $\frac{3}{3} \frac{4}{4} \frac{5}{5}$
Preis $\frac{3}{3} \frac{4}{4} \frac{5}{5}$ Pfg. das Stück
in eleganter Blechpackung

Café Excelsior

Taubenstr. 15 Friedrichstr. 67 Mohrenstr. 49

Neue Leitung: **FRANZ MANDL**, früherer langjähriger Geschäftsführer im Café Bauer

Heute und folgende Tage:

Rosskamp-Konzerte

Täglich Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr

An Sonn- und Feiertagen Nachmittags von 5—7 Uhr.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— Treffpunkt der vornehmen Welt —

Die ganze Nacht geöffnet. Künstler-Doppel-Konzerte.

Berliner Eis-Palast.

Von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts geöffnet.

Grosses Konzert. Abends 9 u. 10 Uhr: Grosses Kunstlaufen.

Im Roten Saal allabendlich 10 Uhr: **CABARET**. Saalplatz M. 2.—.



Gegen Monatsraten

Uhren aller Art, Gold-, Silber-, Allende- und Kaplencoren, Grammophone, Musikern, optische Artikel, keine Lebewaren, Koffer etc.

Neues Preisbuch gratis und franko.

Grau & Co., Leipzig 215

Vertragsfirma der meisten Beamten-Vereine.

Auf alle Uhren 3 Jahre Garantie.

Schriftsteller

die Ihre Werke bei tätigen Buchverlag zu günstigsten Bedingungen veröffentlichen wollen schreiben sofort sub. L. K. 8. an Rudolf Mosse, Leipzig.

Apulejus von Madaura Der Goldne Esel

unverkürzte Rodesche Ausg. Mit 15 Illustrat.

Eleg. broch. 4.50 M. Eleg. geb. 5.50 M. Humoristisch-satirischer Roman gegen zügellose Sitten, Magiewahn, Schwärmerlei, Aberglaube u. Priestertrug damal. Zeit. Der bunte Wechsel der oft sehr verhänglichen Episoden, die merkwürdigen Situationen u. kulturhistorisch wertvollen Schilderungen antiken Lebens bieten ein getreues Bild d. stillosen Korruption in d. römischen Kaiserzeit. Eingelocht. ist d. Episode v. Amor u. Psyche. Ausführl. Verzeichn. d. kultur- u. sittengeschichtl. Werke gratis franco.

H. Bartsdorf, Berlin W 31, Adolphstr. 51.

Die rationale Behandlung der
Nervenschwäche
von Dr. med. Kaplan.

Preis 1.50 Mk. durch jede Buchhandlung.

Ohrensauen.

4. Nachschrift zur Hauptschrift Nasen-, Rachen- und Mittelohrkatarrh soeben erschienen, Preis 50 Pfennig.

J. Möller, Bremen, Sedanstr. 94.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation Ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgs r. Berlin-Halensee

Rheumatismus ● Gicht ●

Kreuz-, Muskel- u. Gelenkschmerzen

Wenn alles erfolglos, hilft sicher

Dr. A. Scholviens Embrocation

Bott: Borax, spir. acet. arom., ess. tereb.

gall. rect., ol. eucal., boryolk, propris

Viele Dankeschreiben.

pr. Fl. M. 8.- u. M. 12.- Nachn.-Vers.

Unbemittelten gratis gegen Postvergift.

Laborator. Offer, Hamburg 23

100

gesunde Körperübungen, die mit dem Autogymnast, dem zurzeit tatsächlich besten Hausturn- u. Gymnastikapparat möglich und ärztlich geprüft sind, versenden vollständig gratis die Kolberger Anstalten für Extensivkultur, R. 13. Ostseebad Kolberg

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur Publikation ihrer Arbeiten in Buchform.

Anfragen an den Verlag für Literatur, Kunst und Musik, Leipzig 61.



Uhren, Brillanten

Goldwaren, Bronzen
Lederwaren, Reiseartikel
Metalle und Allende
Beleuchtungskörper
Auf Amortisation
Jll. Kataloge frei.

L. RÖMER ALTONA (EISEN) 124

Weder schmeicheln noch imponieren.

Die Tatsache, dass vornehme Naturen in seelischen Fragen und bunten Schicksalen schon seit 1890 mit dem Meister korrespondieren, genügt als Vertrauensbeweis. — Ihr Charakter, Geist, Gefühl etc. wird in tieferer Bedeutung nach Ihrer Handschrift beurteilt. Mit landesüb. Handschriftendekretis oder gar Zukunftsgaukelei haben diese Seelen-Analysen des Meisters keine Gemeinschaft. Sympathisch anmutender Prospekt gratis. P. Paul Liebe, Psychologe, Augsburg i. Z.-Fach.

Bäder u. Heilanstalten.

Sanatorium Schierke im Harz

am Fusse des Brocken
Physikal.-diät. Heilanstalt für Nervenleidende,
Herz- und Stoffwechselkranke, Erholungsbe-
dürftige, Rekonvaleszenten etc.
Alle modernen Kureinrichtungen vorhanden.
Anerkannt schöne und geschützte Lage.
Das ganze Jahr geöffnet.

San.-Rat Dr. Haug.

Schockethal bei Cassel
Physikal. diät. Heilanstalt mit modern.
Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück. geschützte
Lag. Wintersport Jagdgelegenheit. Prosp.
Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumlöffel.

Alkoholentwöhnung

zwanglose Kuranstalt Rittergut
Nimbach bei Sagan, Schlesien.
Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Wald-Sanatorium Zehlendorf - West

Physikalisch - diätetische Heilmethode
Winterkuren — Das ganze Jahr geöffnet

Dirig. Aerzte: Dr. K. Schulze, früher: Schwarzeck. Dr. H. Hergens.

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrank-
heiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma,
Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neubautem höchster **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen Heilmethoden in
Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Herrliche Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herrliches Klima.

Teufoburgerwald-Sanatorium Bielefeld

Modern erbaute Naturheilstalt I. Ranges nach
Dr. Lahmann, unter ärztlicher Leitung, auch für
Erholungsbedürftige und zur Nachkur geeignet.
Ausgeschlossen Schwindsüchtige und Anstoß er-
regende Leiden. — Aller Comfort, elektrisches Licht,
Centralheizung, höchst moderne Bade-Einricht-
ungen, Jungborn-Anlage mit Lufthüttenpark,
große Licht-Luftbäder, Freiluftgymnastik, Thure-
über dem Meere. Großer Waldpark, 30 Minuten von Bielefeld. Illustr. Prospekt
gratis durch Dr. Otto Wagner.

Für zeitige Frühjahrskuren

durch Anlage der heizbaren Licht-Luft- und künstlichen Sonnenbäder ganz
besonders geeignet.

City-Hotel, Köln a. Rh.

Haus ersten Ranges

vis-à-vis dem Hauptbahnhof

Zimmer von 3 Mark an.

WELT-DETEKTIV

PREISS-BERLIN 75 **Leipziger Strasse 107 Cl.**
 Nähe Friedrichstr. Tel.: 13571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.

Heirats-Auskünfte *über Vorlob, Lebensweise, Pfl., Charakter, Vermög., Einkomm., Gesundheit etc. von Personen an all. Plätz. d. Erde.*

DISCRET. GESCHÄFTS-CREDIT-AUSKÜNFT
EINZELN U. IM ABONNEMENT. GRÖSSTE INAHSPRUCHNAHME!

Beste Bedienung bei solidem Honorar.

**Aktiengesellschaft für Grundbesitz-
 verwertung** Amt VI, 6095

Berlin SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

Terrains · Baustellen · Parzellierungen

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Siegfried Falk, Bankgeschäft

Düsseldorf, Bahnstrasse 43.

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Special-Abteilung für Actien ohne Börsennotiz.

Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst.

Man befrage seinen Arzt wegen:

REGULIN

„Natürliches“ Mittel zur Regelung des Stuhlgangs.

D. R. P. Nr. 169804 und Wortmarke Nr. 96674.

Reizlos

In allen Apothek. zu haben.

In Tabletten (20 Tabl.) M. 0.60



Wohlschmeckend!

In allen Apothek. zu haben.

In Schuppen (50 g) ... M. 1.30

Chemische Fabrik Heftenberg A.-G., Heftenberg (Sax.)

Commerz- und Disconto-Bank.

Vierzigste ordentliche Generalversammlung der Aktionäre
am Mittwoch, den 23. März 1910, nachmittags 2 1/2 Uhr, im Sitzungssaale der Bank
zu Hamburg, Ness Nr. 9.

Tagesordnung:

- 1) Geschäftsbericht des Vorstandes, sowie Vorlegung der Bilanz nebst Gewinn- und Verlust-Rechnung und Vorschlag zur Gewinnverteilung.
- 2) Bericht des Aufsichtsrates über die Prüfung der Bilanz, der Gewinn- und Verlustrechnung sowie des Vorschlages zur Gewinnverteilung.
- 3) Beschlussfassung über die Genehmigung der Bilanz und die Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates, sowie über die Verteilung des Reingewinnes.
- 4) Wahlen zum Aufsichtsrate.

Diejenigen Aktionäre, welche sich an der Generalversammlung beteiligen wollen, haben ihre Aktien spätestens am 19. März d. J. während der üblichen Geschäftsstunden in Berlin bei unserer Niederlassung

bei der Bank des Berliner Kassenvereins (nur für Mitglieder des Giro-Effekten-Depots)

in Hamburg, Altona, Kiel und Hannover bei unseren Niederlassungen

in Bremerhaven beim Bremer Bank-Verein

in Chemnitz beim Chemnitz Bank-Verein

in Dresden bei der Mitteldeutschen Privat-Bank A.-G.

in Frankfurt a. M. bei den Herren J. Dreyfus & Co.

in Köln bei Herrn J. H. Stein

in Leipzig bei der Credit- und Spar-Bank und

bei der Mitteldeutschen Privat-Bank A.-G.

in Magdeburg bei der Mitteldeutschen Privat-Bank A.G.

in München bei der Bayerischen Vereinsbank und

bei der Bayerischen Handelsbank

zu hinterlegen und bis zum Schluss der Generalversammlung daselbst zu belassen oder die Hinterlegung bei einem deutschen Notar dadurch nachzuweisen, dass sie einer der genannten Anmeldestellen spätestens am 19. März d. J. einen ordnungsmässigen Hinterlegungsschein des Notars in Verwahrung geben. Dieser Hinterlegungsschein gilt nur dann als ordnungsmässig, wenn darin die hinterlegten Aktien nach Nummern genau bezeichnet sind und wenn überdies in dem Hinterlegungsschein selbst bescheinigt ist, dass die Aktien bis zum Schluss der Generalversammlung bei dem Notar in Verwahrung bleiben. Gegen Hinterlegung der Aktien oder Einreichung der notariellen Hinterlegungsscheine werden Eintrittskarten ausgestellt. Die zu hinterlegenden Aktien können ohne Gewinnanteilscheine und Erneuerungsscheine eingereicht werden.

Der Vorstand.

Hamburg, den 26. Februar 1910.

Korn. Harter.

Bilanz per 31. Dezember 1909.

Aktiva.		Passiva.	
Grundstück.....	1 480 000	Aktien-Kapital.....	2 000 000
Gebäude..... M. 1 859 561,02		Hypothesen.....	1 800 000
Abschreibungen..... 19 503,02	1 840 000	Reservefonds..... M. 56 641,—	
Maschinen..... M. 567 631,72		5% de M. 235 156,73..... 11 860,—	68 500
Abschreibungen..... 44 610,72	533 000	Dispositionsfonds.....	76 696 65
Inventar..... M. 292 541,78		Kreditoren.....	123 327 82
Abschreibungen..... 47 541,78	245 000	Kautionen.....	10 500
Kasse.....	18 241 74	Konto Nuovo für 1910 verein-	
Bankguthaben.....	129 624	einnehme Pachten.....	6 690
Debitoren.....	32 761 90	Gewinn p. 1909..... M. 235 156,73	
Kautionen.....	16 136 65	5% z. Res.-Fonds..... 11 860,—	
Vorräte.....	33 653 21	M. 221 296,73	
		Gewinn- u. Verlust-	
		Konto Vortrag..... 7 446,30	230 743 03
	4 318 417 50		4 318 417 50

Gewinn- und Verlust-Rechnung.

"Débit".		"Crédit".	
Handlungsunkosten.....	47 378 68	Gewinn-Vortrag.....	7 446 30
Betriebsunkosten.....	438 924 72	Einnahme aus Biletverkauf, Pacht,	
Steuern.....	17 229 76	Miete, Restaurationsbetrieb etc.	927 708 72
Assuranz.....	3 677 25	Zinsen.....	747 50
Hypothesen-Zinsen.....	73 970 36		
Abschr. a. Gebäude M. 19 566,02			
„ „ Maschin. „ 44 620,72			
„ „ Inventar „ 47 541,78	112 118 52		
5% de M. 235 156,73 z. Res.-Fonds	11 860		
Zur Verfügung stehender Gewinn:			
10% Dividende			
auf M. 2 000 000... M. 200 000—			
Tant. an den Auf-			
sichtsrat..... 13 500—			
Tantime an d. Di-			
rektion u. Beaml. „ 8 500—			
Vortrag auf neue			
Rechnung..... 8 743,03	230 743 03		
	6 539 62 52		6 539 62 52

Die Dividende pro 1909 beträgt M. 100.— pro Aktie von M. 1000.— und gelangt sofort zur Auszahlung (in Berlin bei der Direktion der Disconto-Gesellschaft, Depositen-Kasse (vorm. Meyer Cohn), Unter den Linden 11.

Berlin, 19. Februar 1910.

Berliner Eispalast Aktien-Gesellschaft
Albert Levy.

Preussische Pfandbrief-Bank

Bilanz pro 1909.

Aktiva.			
Hypotheken zur Deckung für Hypotheken-Pfandbriefe	291 798 035	51	
Hypotheken zur Deckung für Hypotheken-Certifikate	4 339 100	—	
Freie Hypotheken	2 986 700	—	
Kommunal-Darlehne zur Deckung für Kommunal-Obligationen	65 150 009	37	
Kleinbahnen-Darlehne zur Deckung für Kleinbahn-Obligationen	6 681 098	21	
Bestand eigener Emissionspapiere	2 441 352	—	
Kassen-Bestand	2 782 415	67	
Wechsel, davon M. 844,200 erste Bankakzepte	1 002 910	60	
Anlage in inländischen Staats-Anleihen	4 931 613	—	
Bestand an verlostten Effekten, Kupons und Sorten	268 730	70	
Guthaben bei Banken und Bankhäusern gegen Effekten	8 647 000	—	
Guthaben bei Banken laut Hypothekenbankgesetz	1 500 000	—	
Debitoren, davon M. 1,292,961.76 gegen Effekten-Deckung und M. 310,866.36 in zwischen beglichen	1 812 123	27	
Zinsen fällig am 2. Januar 1910	3 239 527	60	
Zinsen rückständig aus dem Jahre 1909	10 162	32	
Verwaltungskosten-Beiträge fällig am 2. Januar 1910	14 914	88	
Bankgebäude Vossstrasse 1	1 500 000	—	
Inventar	100	—	
	399 105 793	13	
Passiva.			
Aktien-Kapital	21 000 000	—	
Kapital-Reserve exkl. diesjähr. Zuweisung von M. 269,562.85	2 730 437	15	
Ausserordentl. Reserve exkl. diesjähr. Zuweis. v. M. 100,000	1 500 000	—	
Agio-Reserve exkl. diesjähr. Zuweisung von M. 317,807.60	1 295 501	10	
Disagio-Reserve	1 235 954	14	
Provisions-Reserve exkl. diesjähr. Zuweis. von M. 255,591.05	482 975	50	
Reserve für besondere Bedürfnisse exkl. diesjähriger Zuweisung von M. 150,000 für Talonsteuer	353 777	51	
Pensions-Reserve exkl. diesjähr. Zuweisung von M. 13,735.80	486 264	20	
Hypotheken-Pfandbriefe zum Zinsfusse von 4%	206 680 700	—	
Hypotheken-Pfandbriefe 3 3/4%	29 406 000	—	
Hypotheken-Pfandbriefe 3 1/2%	52 138 000	—	
Hypotheken-Certifikate 4%	1 221 800	—	
Hypotheken-Certifikate 3 1/2%	3 117 300	—	
Kommunal-Obligationen 4%	37 197 700	—	
Kommunal-Obligationen 3 3/4%	5 088 000	—	
Kommunal-Obligationen 3 1/2%	18 448 600	—	
Kleinbahnen-Obligationen 4%	5 598 500	—	
Kleinbahnen-Obligationen 3 1/2%	355 500	—	
Zinsen auf verausgabte Emissionspapiere	3 488 118	83	
Gekündigte noch einzulösende Emissionspapiere	28 200	—	
Kreditoren	3 423 804	38	
Depositen	866 572	27	
Nicht erhobene Dividende	1 207	50	
Reingewinn	2 960 880	55	
	399 105 793	13	

Berlin, den 31. Dezember 1909.

Preussische Pfandbrief-Bank

Dannenbaum.

Gortan.

Zimmermann.

Aufruf!

An die Aktionäre der Kaliwerke Ascherleben!

Vor dem Reichstag steht zur Zeit ein Gesetz-Entwurf zur Beratung, dessen Konsequenzen eine schwere Gefahr für die nächste Zukunft der Kaliwerke Ascherleben bedeuten. Es handelt sich um das bekannte Reichs-Kaligesetz, welches an Stelle der bisherigen Selbständigkeit der Kali-Industrie die Zwangs-Betriebsgemeinschaft setzt, und den Werken, welche über ihre bisherige Syndikats-Quote hinaus Lieferungs-Verpflichtungen zu erfüllen haben, eine nach der Höhe der Mehrlieferung gestaffelte Vergütung auferlegt, das heisst, eine Abgabe, deren Höhe heute noch nicht zu ermessen ist. Von dieser Abgabe wird unsere Gesellschaft, die Kaliwerke Ascherleben, in erster Linie schwer betroffen.

Diese ausserordentliche Gefährdung unserer Interessen verdanken wir dem Vorsitzenden unseres Aufsichtsrats

Herrn Hermann Schmidtman

sowie dem Mitgliede unseres Aufsichtsrats

Herrn Waldemar Schmidtman.

Dem unheilvollen Einfluss, welchen diese beiden Herren auf die Geschicke unseres Werkes seit langen Jahren ausübten, ist es zuzuschreiben, dass die Kaliwerke Ascherleben in der Nacht vom 30. Juni 1909, während die weitaus überwiegende Zahl der übrigen Kaliwerke sich bereits wieder gebunden hatte, Quantitäten weit über ihre Quote und Lieferunsmöglichkeit hinaus an den Vertreter eines amerikanischen Trusts verkauft haben. Unter Bedingungen, die, wie der Königlich Preussische Oberbergamtsmann v. Velsen im Reichstag am 14. d. Mis. ausführte, geeignet wären, die gesamte deutsche Kali-Industrie zum Ruin zu führen.

Unter Bedingungen, die, wie der Preussische Handels-Minister ebenfalls im Reichstage darlegte, nicht der Auffassung eines ordentlichen Kaufmannes entsprechen.

Ein grosser Teil der Aktionäre vertritt daher den Standpunkt, dass die Mitglieder unseres Aufsichtsrats Hermann Schmidtman und Waldemar Schmidtman ihre Obliegenheiten nicht mit der

Sorgfalt eines ordentlichen Geschäftsmanns

erfüllt haben und dass sie, wie die Abgeordneten Freiherr von Gamp und von Dannenberg im Reichstag erklärten, nicht nach den Grundsätzen von Treu und Glauben, die für unser Werk massgebend sein müssen, gehandelt haben.

So hat der Vorsitzende unseres Aufsichtsrats, wie an der Hand der Protokolle der Aufsichtsrats-Sitzungen, der Geschäftsberichte und Bilanzen, und der Protokolle der General-Versammlungen in den letzten Jahren festzustellen ist, die Interessen der Aktionäre von Ascherleben verletzt im Sinne der §§ 241 und 312 des Handelsgesetzbuches, indem er uns Aktionären verschwiegen hat, dass uns gemäss Aufsichtsratsbeschluss vom Februar 1901 ein Recht zustand, in den Besitz des ganzen Werkes Sollstedt einzutreten, zu dessen Bau Herr Hermann Schmidtman die gesamten Mittel aus unserm Fonds entnommen hat. Wir stellen hiermit vor der deutschen Presse, welche für Publizität bei den Aktiengesellschaften eintritt, fest, dass

kein Geschäftsbericht,

keine Bilanz,

kein General-Versammlungs-Bericht

unserer Gesellschaft seit 1901 den Aktionären irgend eine Information darüber erteilt hat, dass uns zunächst ein Anspruch auf das ganze Sollstedt zustand, und später eine Option auf 51%.

Wir stellen weiter fest, dass in allen Bilanzen der Kaliwerke Ascherleben seit Beginn unserer Kreditgewährung an Herrn Schmidtman der Posten „Bankguthaben und Debitoren“ mit ca. 7 Millionen Mark aufgeführt war unter Verschweigung der Tatsache, dass mehr als zwei Drittel dieses Betrages einen Kredit an unseren Aufsichtsratsvorsitzenden, Herrn Hermann Schmidtman, zum Bau von Sollstedt darstellten.

Wir stellen weiter fest, dass erst in der Generalversammlung des Jahres 1906 den Aktionären die Ausübung einer Option auf 25% von Sollstedt vorgeschlagen wurde, wiederum unter Verschweigung der Tatsache, dass den Aktionären ein Options-Recht auf mindestens 51% zustand, und unter Verschweigung des Umstandes, dass in dem Posten „Bankguthaben und Debitoren“ von 7 Millionen Mark ein Credit unseres Werkes von 5 Millionen Mark an Herrn Schmidtman zum Bau des Werkes Sollstedt enthalten war.

Infolge dieses Umstandes schwebt seitens einer Anzahl von Aktionären der Kaliwerke Ascherleben gegen unsere Verwaltung ein Anfechtungs-Prozess, in dem namentlich das Landgericht Halberstadt

Beweisaufnahme in Bezug auf Bilanz-Verschleierung angeordnet hat.

Im Jahre 1906 haben die Mitglieder unseres Aufsichtsrats Hermann Schmidtman und Waldemar Schmidtman unsere Geschäftsberichte verschwiegen, im Sinne der Strafbestimmungen des § 312 des Handelsgesetzbuches, in dem beide als Leiter des Werkes Sollstedt, das von unserem Geld gebaut war, und auf das uns eine

Option vom 51% rechtmässig Zustand, umfangreiche, das Kaliyndikat erheblich schädigende Kontrakte in Amerika abgeschlossen, durch welche unser damals dem Kaliyndikat angehöriges Werk Ascherleben in Ziffern nachweisbare empfindliche Verluste erlitt. Am 30. Juni 1909 sind die verhängnisvollen Kontrakte mit Bradley getriggert worden, ein Mann, der jetzt erklärt hat, dass er alles tun werde, um das deutsche Kali in Amerika zu diskreditieren. Die Kontrakte vom 30. Juni 1909 haben unsere Gesellschaft nicht nur in ein schweres Risiko geführt, sondern sie waren nach bisher unbestrittenen Angaben und nach der bisher unbestrittenen Annahme der Syndikats-Verwaltung ein Verstoß gegen die Verpflichtungen, welche der Syndikats-Vertrag bis zum 30. Juni 1909 den Kaliwerken Ascherleben nach Treu und Glauben auferlegte.

Durch das vertragswidrige Verhalten unserer Aufsichtsrats-Mitglieder Hermann und Waldemar Schmidtmann sind wir Aktionäre geschädigt worden, indem

1. das Kali-Syndikat eine Vertrags-Strafe von 300.000 Mk. in Sicherheitswechseln von uns bereits eingezogen hat,
2. weitere, heute noch unabsehbare Regressnahmen und Prozesse in Aussicht hat.

Weiterhin sind wir Aktionäre von Ascherleben dauernd geschädigt, weil nachweislich unsere Aufsichtsratsmitglieder Hermann Schmidtmann und Waldemar Schmidtmann unser Kaliwerk Ascherleben nur benutzt haben, um dem Sonderinteresse dieser Herren bei ihrem amerikanischen Trust, der International Agricultural Corporation, die Vorspann zu dienen.

Fernerhin sind wir benachteiligt im Sinne des § 241 des Handelsgesetzbuches, weil die Verwaltung unseren Besitz an 25 Sollstedt-Kuxen veräußert hat gegen Shares der International Agricultural Corporation; einer amerikanischen Düngerkorporation, deren Shares angesichts eines möglichen Konkurrenzkampfes am amerikanischen Düngemarkt um keineswegs ein genügendes Äquivalent bieten gegen 25 Kuxe von Sollstedt.

Weiterhin steht fest, dass unsere Aufsichtsratsmitglieder Hermann Schmidtmann und Waldemar Schmidtmann bei den wiederholten, mit dem Kali-Syndikat geführten Ausgleichsverhandlungen stets sämtliche Vorteile nur ihren Interessen bei der International Agricultural Corporation zuwenden wollten, während den Kali-Works Ascherleben nur das Risiko übrig blieb. So hat, wie authentisch feststeht, Herr Waldemar Schmidtmann bei den New Yorker Syndikats-Verhandlungen erklärt, dass für Ascherleben auf Grund der Nordtrust-Kontrakte im Falle eines Konkurrenzkampfes auf einen Dividenden-Rückgang bis 5% zu rechnen sei, während sonst eine Dividende von 10% zu erwarten wäre. Diese Dividende von 10% wäre uns auch bei Syndikatsmitgliedschaft, unter normalen Verhältnissen, stets gesichert gewesen, ohne das jetzige Risiko bei den Nordtrust-Kontrakten; und ohne Diskreditierung unserer Gesellschaft als Störerin der deutschen Kali-Industrie, der wir lange Jahre in vollem Einvernehmen und unter vorzüglicher Blüte unseres Unternehmens angehört haben.

Dagegen haben es unsere Aufsichtsratsmitglieder Hermann und Waldemar Schmidtmann stets versucht, indem hierbei die Interessen unseres Kaliwerks Ascherleben als Tauschobjekt benutzt wurden, bei den verschiedenen Syndikats-Verhandlungen Sonder-Vorteile für ihre Interessen bei Sollstedt bzw. International Agricultural Corporation heraus zu schlagen. So hatte nach dem Vertrag vom 10. Dezember 1909 zwischen W. Schmidtmann und Kali-Syndikat unser Werk Ascherleben mit der Quote vom 8. Juli in das Syndikat einzutreten, während für unsere Aufsichtsrats-Mitglieder Hermann Schmidtmann und Waldemar Schmidtmann

Millionen-Vorteils

in ihrer Eigenschaft als Interessenten der International Agricultural Corporation anbedungen waren. Das kleine Interesse unseres Werks bei der International-Corporation ist kaum erwähnenswert, nachdem uns unser Aufsichtsrat die Option von 51 pct. auf Sollstedt entzogen hat. Ausserdem haben sich unsere Aufsichtsratsmitglieder Hermann Schmidtmann und Waldemar Schmidtmann einen Extravergdienst durch den Verkauf von einer Million Dollar Shares der International Agricultural Corporation an das Syndikat zum Kurse von 150 pct. gesichert.

Demgegenüber erhielt Ascherleben nichts, als was es nicht auch schon am 1. Juli v. Js., ohne Kampf und ohne Gefährdung öffentlicher und industrieller Interessen hätte erhalten können; nämlich die Quoten-Parität von Westereggen.

Diesem Mangel an jeglichem Gewinn steht das schwerwiegende Risiko gegenüber, in welches die Politik unserer Aufsichtsratsmitglieder Hermann und Waldemar Schmidtmann unsere Gesellschaft geführt hat. Heute steht unser Werk vor der Alternative, zwar mehr als das Doppelte unserer normalen Quote liefern zu können, aber einerseits zur Hälfte der Syndikatspreise, andererseits unter der Möglichkeit einer gänzlichen Belästigung, welche nicht nur jeden Nutzen illusorisch macht, sondern uns gleicherweise für uns sogar schwere Verluste bedeutet, zumal dem Nordtrust das Options-Recht auf fünf Jahre über zwei Jahre hinaus eingeräumt ist. Hierbei ist zwar in den Kontrakten ein Rückforderungs-Recht der Regierungslasten an dem Nordtrust vorgesehen. Aber wir haben keine Sicherheit, ob der Nordtrust diese Rückzahlung leisten wird, besonders unter dem diebzüglich ungewissen Wortlaut des Gesetz-Entwurfes, und weil die Entscheidung einem amerikanischen Schiedsgericht zusteht.

In dieser für unsere Gesellschaft so ausserordentlich dunklen und schwierigen Situation hat unser Aufsichtsrat sehr merkwürdiger Weise die Absicht kundgegeben, die bevorstehende ordentliche General-Versammlung zu verschieben.

Wir Aktionäre aber wollen endlich Klarheit. Wir halten es für unmöglich, dass an der Spitze unseres Aufsichtsrats Männer stehen, deren Interessen nicht die unsrigen sondern diejenigen amerikanischer Misch-Dünger-Händler sind.

Wir halten es für unmöglich, dass unsere Verwaltung weiter von Persönlichkeiten, wie Hermann Schmidtmann und Waldemar Schmidtmann geleitet wird, die sich in Bezug auf sorgfältige Geschäftsführung unserer Gesellschaft ständig im Konflikt, den §§ 241 und 312 des Handels-Gesetzbuches befinden.

Wir wollen, dass, bevor ein schwerwiegender gesetzgeberischer Eingriff in die Geschichte der Kali-Industrie erfolgt, es klargestellt wird, ob die Kaliwerke Aschersleben rechtsgültig zur Erfüllung der bisher unbekanntem Liefer-Verträge vom 30. Juni v. Js. verpflichtet sind.

Wir wollen, dass klargestellt wird, dass ein grosser Teil der unabhängigen Aktionäre der Kaliwerke Aschersleben den Wunsch hat, mit der übrigen deutschen Kali-Industrie eine Verständigung zu finden, die auch den nationalen und wirtschaftlichen Interessen der Gesamt-Industrie entspricht.

Wir wollen, dass keine Verschiffungen Ascherslebener Kalisalze an Bradley fortgesetzt werden, bevor uns volle Sicherheit gegen gesetzliche Belastungen durch den Nordtrust garantiert wird. Diese notwendige Klarheit kann uns nur durch eine General-Versammlung gegeben werden, die wir gemäss § 254 des Handelsgesetz-Buches herbeiführen wollen.

Wir werden beantragen, die folgenden Punkte auf die Tages-Ordnung der General-Versammlung zu setzen, auch für den Fall, dass die Verwaltung eine ordentliche General-Versammlung inzwischen berufen sollte:

1. Aufklärung über die Verpflichtung der Kali-Werke Aschersleben aus den Lieferungs-Verträgen vom 30. Juni 1909 und Stellungnahme hierzu.
2. Stellungnahme zu dem in die Entwicklung unseres Werkes scharf einschneidenden Entwurf eines Reichs-Kaligesetzes.
3. Bestellung von Revisoren gemäss § 266 des H. G. B.
4. Abberufung der Mitglieder des Aufsichtsrats Hermann Schmidtmann und Waldemar Schmidtmann. — Neuwahl zum Aufsichtsrat.
5. Beschlussfassung über den Eintritt der Kaliwerke Aschersleben in das Neue Kali-Syndikat G. m. b. H.

Wir geben uns der Hoffnung hin, dass durch eine General-Versammlung mit der obigen Tagesordnung Klarheit über die jetzige dunkle Situation unserer Gesellschaft erzielt wird, und dass endlich die berechtigten Interessen der Kaliwerke Aschersleben aus der Abhängigkeit von den Sonderinteressen der Herren Hermann Schmidtmann und Waldemar Schmidtmann befreit werden. Zum dauernden Segen unserer Gesellschaft, deren Stolz es lange Jahre gewesen ist, zu den Stützen des Ehrengedankens in der deutschen Kali-Industrie gezählt zu werden.

Actionär-Vereinigung der Kaliwerke Aschersleben.

Staatsanwalt Dr. Müller, Berlin.
Kgl. Kommerzienrat Higinberg, Essen-Ruhr. Bankdirektor Willers, Essen-Ruhr.
Regierungsrat Cress, Düsseldorf. Bankier Sieghart Daniel, Berlin.
Gewerke Gustav Böhmer, München.

Mitteilungen über die erfolgte Deposition von Aktien zum Zwecke der Berufung einer General-Versammlung sowie sonstige Anfragen können wir an die Geschäftsstelle der Actionär-Vereinigung der Kaliwerke Aschersleben bezw. an den Rechtsbeistand der Vereinigung, Herrn Justizrat und Notar von Gordon, Berlin, Mohrenstrasse 19, zu richten. Bezüglich der Bankstellen für die Deposition von Aktien verweisen wir auf die nachfolgende Bekanntmachung.

Wir fordern diejenigen Actionäre der Kaliwerke Aschersleben, welche sich den Bestrebungen des obigen Aufrufs anschliessen wollen, auf, zwecks

Antrages auf Einberufung einer General-Versammlung

und, falls sie nicht selbst auf der General-Versammlung erscheinen wollen, zu ihrer Vertretung

vollmacht bei einer der nachfolgenden genannten Stellen

Bergisch-Märkische Bank, Elberfeld
und Zweig-Niederlassungen.

Essener Credit-Anstalt, Essen-Ruhr
und Zweig-Niederlassungen.

Essener Bank-Verein, Essen-Ruhr
oder dem

Notar, Justizrat v. Gordon, Berlin W. 8
zu deponieren.

Actionär-Vereinigung der Kaliwerke Aschersleben
Staatsanwalt Dr. Müller.

Geschäftsstelle Berlin W., Linkstrasse 40.

Commerz- und Disconto-Bank,

Hamburg — Berlin.

Vierzigster Jahresbericht für das Geschäftsjahr 1909.

Das Berichts-jahr war auf fast allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens eine Zeit der Erholung nach dem durch die Geldkrise des Jahres 1907 eingeleiteten und im Jahre 1908 anhaltenden Rückgange der Konjunktur. Wenn auch von einem Aufschwung in Handel und Industrie noch nicht die Rede sein konnte, so waren doch Anzeichen einer Besserung in den meisten Zweigen bemerkbar.

Beeinträchtigt wurde diese Entwicklung der Konjunktur zeitweise durch die politischen Beunruhigungen, welche die Elaverleibung von Bosnien und der Herzegowina in Oesterreich und der Thronwechsel in der Türkei im Gefolge hatten.

Auch der wenig befriedigende Ausgang der Finanzreform, die trotz aller früheren besseren Absichten der Regierung mit erneuten Belastungen von Handel, Industrie und Verkehr endete, trug zur geschäftlichen Unlust bei.

In Anbetracht dieser Umstände traten grössere Anforderungen an den Geldmarkt nicht heran, und es ergab sich daraus eine leichtere Gestaltung desselben. Diese führte in den ersten Monaten zu einem stärkeren Anlagebedürfnis und zu einer lebhafteren Emissionsstätigkeit auf dem Gebiete der festverzinslichen Werte, bis zu dem Zeitpunkte, in welchem die Ausgabe von 800 Millionen Mark Anleihen des Reiches und Preussens einen Stillstand in dieser Bewegung verursachte. Namentlich die Massnahme der Finanzverwaltungen, für die Hälfte der Anleihen den beim deutschen Publikum unbeliebten $3\frac{1}{2}\%$ igen Typus zu wählen, erschwerte die Unterbringung. Der Anleihemarkt litt bis zum Schluss des Jahres unter dem Druck der nicht in festen Besitz übergegangenen Werte.

Das Publikum wandte sich namentlich durch die besseren Aussichten für das Wirtschaftsleben, dem Aktienmarkt zu, und in der zweiten Hälfte des Jahres setzte eine kräftige Aufwärtsbewegung in den spekulativen Werten ein. Die Umsätze im Ultimoverkehr nahmen seitwellig einen seit Jahren nicht gekannten Umfang an. Erst jetzt liess sich erkennen, wie die durch die Börsengesetz-Novelle von 1908 gesicherte Rechtsbasis des Ultimohandels geeignet ist, zu passender Zeit der geschäftlichen Entwicklung förderlich zu sein. Aufgabe der beteiligten Bankwelt wird es sein, darüber zu wachen, dass nicht durch übermäßige Beteiligung unberufener Kreise an Börsengeschäften eine ungesunde Überspannung des Kursniveaus eintritt.

Die Flüssigkeit am Geldmarkte liebt bis gegen Ende September an; zu diesem Zeitpunkte machte sich infolge des dauernden Geldbedarfs Amerikas und der stärkeren Ansprüche der Spekulation sowie der regelmässigen Bedürfnisse der Landwirtschaft für die Herbeibringung der wieder recht guten Ernte eine Versteifung der Geldsätze bemerkbar. Der Reichsbankdiskont, welcher am 16. Februar von 4 pCt. auf $3\frac{1}{2}$ pCt. ermässigt war, wurde am 20. September wiederum auf 4 pCt. und am 11. Oktober weiter auf 5 pCt. erhöht. Der jährliche Durchschnitt stellt sich auf 3,92 pCt. gegen 4,77 pCt. in 1908. Der Berliner Privatskontsatz war im Jahresdurchschnitt 2,86 pCt. gegen 3,52 pCt. in 1908. Die Durchschnittssätze sind damit auf ein Niveau zurückgegangen, welches seit dem Jahre 1905 nicht mehr erreicht war.

Der geschilderten Geschäftslage entsprechend zeigt unser Zinsen-Konto gegen das Vorjahr einen Ausfall, während das Provisions- sowie das Effekten- und Konsortial-Konto bessere Ertragnisse aufzuweisen haben.

Die Handlungs-Unkosten sind infolge der durch die Ausdehnung des Geschäftsumfanges bedingten Vermehrung des Personals und der Erhöhung der Bestige wiederum etwas gestiegen.

Für die Deckung der Verluste, die aus der Zahlungseinstellung mehrerer Firmen der Holzhandelsbranche zu gewärtigen sind, ist durch entsprechende Rückstellungen Sorge getragen.

Von dem Reingewinn haben wir zur Deckung der im Jahre 1910 zu entrichtenden Reichsteuergeldabgabe bei Ausgabe neuer Gewinnanteilscheinebogen (sogen. Talonsteuer) $\frac{1}{10}$ pCt. des Aktienkapitals mit M. 85 000.— gekürzt und in Reserve gestellt.

Unsere Filiale in Kiel arbeitete wieder in zufriedenstellender Weise. Auch unsere Filiale in Hannover hat sich weiter günstig entwickelt. Der Wert des von uns dieselbst erworbenen Bankgebäudes ist auf dem Konto „Bankgebäude verbucht.“

Mit Mitwirkung vom 1. Januar 1910 haben wir die Geschäfte der seit 1872 bestehenden Altonaer Bank in Altona übernommen. Wir hoffen, mit dem Erwerb der Bank unsern bestehenden Geschäftskreis in Altona und Umgegend zu befestigen und zu vergrößern.

Die dauernden Beteiligungen bei S. Kaufmann & Co. in Berlin und J. Dreyfus & Co. in Frankfurt a. M. haben im Berichtsjahre wiederum recht befriedigende Ergebnisse gezeigt. Sie erfahren eine Veränderung dadurch, dass unser Kommanditverhältnis zu der Firma J. Dreyfus & Co. durch Rückzahlung unserer Einlage von 3 Millionen Mark am Jahreschluss sein Ende erreicht hat. Die freundschaftlichen Beziehungen, in welchen wir zu dieser Firma stehen, haben durch diesen Umstand eine Veränderung nicht erfahren.

Die London and Hanseatic Bank Ltd. in London hat die Erhöhung ihres Kapitals von Pfd. St. 1 000 000.— auf Pfd. St. 1 500 000.— beschlossen und vorläufig 12 500 Stück Aktien à Pfd. St. 20.— mit 50 pCt. Einzahlung und Pfd. St. 2.— Aufgeld zur Ausgabe gebracht. Die auf unsern Anteil entfallenden 4000 Stück haben wir bezogen und die erste Einzahlung von Pfd. St. 4.— pro Stück im Dezember 1909 geleistet. Die Bank verteilt für das abgelaufene Geschäftsjahr 8 pCt. Dividende gegen 7 1/4 pCt. in den letzten Jahren.

Der Bestand an eigenen Wertpapieren ermäßigte sich durch Verkäufe um ca. M. 4 Millionen, während die Erhöhung des Konsortialkontos auf unsere Beteiligung an der Übernahme von erstklassigen Anlagewerten zurückzuführen ist.

Die Lage der Zucker-Raffinerien ist noch andauernd ungünstig. Infolgedessen hat auch die Noorddeutsche Zucker-Raffinerie wiederum mit einem größeren Verlust abgeschlossen. In den letzten Monaten des verflossenen Jahres ist insofern eine leichte Besserung in der Lage der Zucker-Raffinerien eingetreten, als die Marge zwischen Rohfabrikat und raffiniertem Zucker sich etwas vergrößert hat.

Die Waaren-Commissions-Bank in Hamburg brachte für das Geschäftsjahr 1908/09 eine Dividende von 10 pCt. zur Verteilung.

Die Barmbecker Brauerei-Aktien-Gesellschaft verteilt eine Dividende von 5 pCt. wie im Vorjahre.

Die Hamburgischen Electricitäts-Werke haben sich weiter recht befriedigend entwickelt und abermals 8 pCt. Dividende erklärt.

Die Mecklenburgischen Kali-Salzwerke Jessenitz, welche für 1908 bei ausgleichender Abschreibungen eine Dividende von 4 pCt. zur Verteilung brachten, werden für das Geschäftsjahr 1909 5 pCt. Gewinnverteilung vorschlagen unter gleichzeitiger Rückstellung eines größeren Betrages auf einem neu zu schaffenden Reserve-Konto II.

Die Norddeutschen Braunkohlenwerke, Aktiengesellschaft haben für 1908 eine Dividende von 3 pCt. verteilt, und es dürfte für das abgelaufene Geschäftsjahr eine etwas erhöhte Dividende in Aussicht zu nehmen sein.

Die Credit- und Spar-Bank in Leipzig wird wieder 6 pCt. Dividende, wie im Vorjahre, zur Ausschüttung bringen.

Die Eisenbahn-Baugesellschaft Becker & Co. G. m. b. H. hat im Jahre 1909 gut gearbeitet und wird voraussichtlich ihre Dividende erhöhen können. Im Vorjahre wurden 4 pCt. verteilt.

Das Berliner Grundstücksgeschäft konnte sich auch im verflossenen Jahre noch nicht beleben. Die Einführung der Wertzuwachssteuer in einer Anzahl von Berliner Vorortgemeinden, die Erhöhung der Umsatzgebühren durch Schaffung der Reichs-umsatzsteuer und vor allem die Befürchtung der Einführung des zweiten Teils des Bauhandwerker-Schutzgesetzes wirkten lähmend auf die Unternehmungslust.

Die Berliner Grundstücks-Aktiengesellschaft wird pro 1909 eine Dividende nicht verteilen.

Die Terrain-Gesellschaft am Teitow-Kanal Rudow-Johannisthal A.-G. hat die Erschließung ihres Geländes durch Anlage von Straßen weiter gefördert und wieder einige Parzellen zu Fabrik- und Wohnhauszwecken nutzbringend verkaufen können.

Die Verhältnisse am Münchener Terrainmarkt haben sich noch nicht gebessert, sodass die Terraingesellschaft München-Friedenheim Actiengesellschaft in der abgelaufenen Berichtsperiode nur unbedeutende Verkäufe vornehmen konnte.

Der Gesamtumsatz auf einer Seite des Hauptbuches im Jahre 1909 betrug M. 24 659 694 880.53.

Wir beantragen, den vorhandenen Reingewinn von

M. 6 184 638.09,

wie in der Gewinn- und Verlustrechnung vorgeschlagen, zu verwenden und demgemäß auf das Aktienkapital von M. 25 000 000.— eine Dividende von 8 pCt. zu verteilen.

Hamburg, im Februar 1910.

Der Vorstand.



RECHNEN SIE?

Wir sparen Ihnen Zeit und Geld!

Verlangen Sie kostenlos Prospekte

Ludwlg Spitz & Co., G. m. b. H., Berlin SW 48

Ammerländer Schinken

Landrauch, à 10—30 Pfd., mild gesalzen, à Pfd. M. 1,15—1,20, fettlos, mager gegen Nachnahme.
J. G. Heintzen, Westerstede i. Ostb.

Ehe-schliessungen England
rechtsgiltige, im
Prosp. Nr. 1; verschlossen 50 Pfg.
Brook & Co., London, E. C. Queenstr. 93/91

Gesellschafts-Reisen



Nach Nordamerika

Am 5. Mai mit dem Doppeldecker-Engelbambler „Gaiße ein Kaiser Victoria“.
Es werden besucht: New York, Philadelphia, Washington, St. Louis, Maximon, Salt Lake City, Yellowstone Park, Chicago, Niagarafälle, Hudson. Dauer 47 Tage Preis Mk. 3000.—

Nach Spanien

Am 25. April. Es werden besucht: Paris, Biarritz, San Sebastian, Burgos, Cuerto, Vitoria, Sevilla, Malaga, Gibraltar, Tanger, Granada, Cordova, Madrid, Barcelona. Dauer 42 Tage. Preis Mk. 1725.—

Berner werden nach folgende Gesellschaftsreisen bereitgestellt:

Nach Ungar und Tunis am 19. März Mk. 1350.—,
nach der Weltausstellung in Brüssel, nach den Oberammergauer Passionsspielen, sowie nach Bosnien, Albanien und der Balkanhalbinsel, nach Paris und London, nach England, Schottland und Island, nach Skandinavien, um die Erde, nach Rußland, nach der Schweiz, nach Tirul und dem Faldkammergut
In den Preisen sind Reise, Verpflegung, Führung, Trinkgelder eingeschlossen.

Über die amtlichen Vollen ist alles Nähere aus dem
„Allgemeinen Programm für 1910“
erhältlich, das auf Wunsch gratis und franko zugesandt wird.

Reisebureau der Hamburg-Amerika Linie,

Unter den Linden 8, Berlin W., Unter den Linden 8.

Nach Italien

Am 10. März bis Neapel und
Viterbo, Obern in Rom . . . Mk. 1250.—
Am 21. März über Ober-
italienische Seen, Ostsee Mk. 875.—
Am 3. April bis Neapel und
Viterbo Mk. 1015.—
Am 4. April Corritallo und
Viterbo Mk. 820.—
Am 21. April bis Neapel Mk. 855.—

Nach dem Orient

Rosetta, Athen, Konstantinopel, Syrien,
Palästina, Bagdad
am 3. April Mk. 1800.—



Mit 10000 Stück



Goetz' Triebler-Dinacros
Billige
Pariser Glas.

Lieferung gegen kleine monatl.

Teilzahlungen

Spezialkatalog über jeden Artikel auf Verlangen gratis und frei. Postkarte genügt

Bial & Freund

Breslau 157 a.



Multivokal-Autorell. Gr. Platten Auswahl



Jagdgewehr Zielfernrohre Drängelinge
Schuß-Waffen aller Art



Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.

Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch abseht gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbedienen. Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Reim Hochrutschen. Vortügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradehalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 3.

Dr. Möllers Sanatorium in Dresden-Laschwitz

Diätet. Kuren nach Schroth

Nervliche Lage
Wirke Möllers
ihres Kurort.
Preis 2 Mk. 50 Pf.

250 Briefmarken

echt, versch. nur 1 Mk.

1000 „ „ „ versch. nur 12.-	1 Stück, versch. Post u. Span. „ „ 2.50
75 „ „ „ versch. „ 12.-	„ „ „ versch. Ital. Staat. „ 2.-
50 „ „ „ versch. „ 2.-	45 „ „ „ versch. „ „ „ „ 2.-
50 „ „ „ versch. „ 2.-	35 „ „ „ versch. „ „ „ „ 1.40

Porto 20 Pf. Kasse vorh. Preisliste gratis.

Hugo Siegert, Altona bei Hamburg.

PHOTOGRAPHISCHE APPARATE

von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen. Apparate von M. 4.- bis M. 500.-
Illustr. Preisliste 5 kostenlos.

Chr. Tauber, Wiesbaden Z

Herz



Stiefel

mit dem Herz auf der Sohle

Stotterer

erhalten schnell u. sicher eine vollk. natürl. Sprache in Prof. Rud. Denhardt's Sprachheilanstalt Eisenach. Prospekte über das seit 40 Jahren ausgeübte und wissenschaftlich anerkannte, mehrfach staatlich ausgezeichnete Heilverfahren grat. Leit. Arzt: Dr. med. Höpfner.

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arztpr. Tag v. M. 8.— ab. — Ganzes Jahr besucht.

„Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau, Td. 11.
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhofstation)

Für Erholungsuchende, Wintersport. Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, nebelfreie, nadelholzreiche Höhenlage.
Spezialität: Behandlung von

Arteriosclerosis

und deren Folgen, wie Herz- und Nierenkrankungen nach neuester klinisch erprobter Methode.

Näheres die Administration in Berlin SW., Mörkerstrasse 115.

A E G

Elektrische Heiz- und Koch-Apparate

Ausstellungsräume:
Taubenstr. 21

Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft

Heimleuchter

Idealer Spazier-
stock mit
elektrisch.
:: Licht ::



Macht jedem Herrn
Freude, weil wirklich
praktisch u. elegant.
Strahlt helles Licht
aus durch Hinauf-
schieben des Ringes.
Mk. 10.—.

Patent-Feuerzeug

Zündhölzer unnötig!



Cerensen, Patent: Dr. Carl Freiherr Auer
von Welsbach. Das erste praktische
Feuerzeug, zugleich Taschenlampe.
Bequemste Handhabung.

Echt Silber Mk. 10.—
H. versilbert M. 3.50
vernickelt M. 1.50, 2.—, 2.50.

Täglich Neuheiten in aparten Geschenkartikeln

Illustrierte Hauptpreisliste kostenlos.

Albert Rosenhain BERLIN SW.,
Leipzigstr. 72/74